<36629750260018

<36629750260018

Bayer. Staatsbibliothek

Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung.

Fünfte Porzion.

Antihypochondriakus
5–8

Erfurt, 1786.
bey Georg Adam Keyser.

9 B G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn ich auch nicht so eigenliebig bin, zu glauben, daß die Verdauung meiner Leser durch diesen Antihypochondriakus so allgemein befördert werde, als es gute Geschöpfe wörtlich darinne zu finden gedacht; so weiß ich doch, daß viele Leser, deren Blutmasse nicht

in zu gefährlicher Zerrüttung gewesen, an dieser Lektüre Behagen gefunden, und die anmaßlichen Stellvertreter des lesenden Publikums haben dis mit unter öffentlich bestätiget.

Diesen schmeichelhaften Beyfall nicht zu verlieren, sieht sich der Herausgeber zu einer Erklärung verpflichtet, wie sich in der vorigen Vierten Porzion einige Nummern eingeschlichen, die zu sehr von allen übrigen abstechen und zu nahe an Obscenitäten gränzen, als daß sie für empfehlende Mittel für die mit unter delikate Lesewelt gehalten werden können:

Ein anderer nämlich, dem der Herausgeber bey bemerkter guter Laune auch

guten Geschmack zutrauete, und dem er aufgetragen hatte, in seinen Zirkeln und oft beywohnenden Volksversammlungen auf dergleichen originelle witzige, komische oder lächerliche Anekdoten seine Aufmerksamkeit zu verwenden, sie zu notiren und zum Sichten mitzutheilen, erfüllte zwar den Wunsch, und überschickte einige Hefte, als der Druck der Vierten Porzion schon angefangen war. Weil aber der Herausgeber nicht gleich zur strengen Revision kommen konnte, wurden die Hefte bey Seite gelegt, indes während einer vorgenommenen Reise, an den mit dem Drucke beygeilten Buchdrucker, von diesem ungesichteten Manuscripte abgegeben, und der schlimme

 Streich

Streich erst bemerket, als es zu spät war, ihn zu redreßiren.

Der gute Mann scheint freilich die Meinung angenommen zu haben, daß es blos aufs Komische und Lächerliche abgesehen sey, das wol bey jenen zum Theil auch schon gedruckten Erzählungen mit unterlaufe, und in bloßer Rücksicht dessen sie zweckmäßig wären. Da aber in der Welt vieles von verschiedenen Seiten betrachtet werden muß: diese Sammlung aber auch sittliche Verfeinerung zum Gegenstande hat und mit unter vor solche Augen und Hände geräth, die kein Behagen an dergleichen Zweydeutigkeiten finden,

sondern dergleichen Auswüchse bald wegle-gen; so erfordert die Achtung und diese Delikatesse alle Vorsicht, die sich der Her-ausgeber eben zeithero zur Pflicht ge-macht hatte. Er bittet also wegen die-ses unverschuldeten Zufalls um Verzeihung, und eilt eben deswegen mit dieser Porzion früher als zeithero nach, um die zeitherigen Leser durch besser gewählte Materialien schadlos zu halten und vermerken zu lassen, daß es nicht aus Vorsatz, Dürftigkeit oder Mangel des Vorraths bessern Sortiments geschehen, jene giftige Pflanzen mit unter die Rezepte aufzunehmen. Er versichert, daß er führohin alle Auf-merksamkeit anwenden wird, daß sich

 nicht

nicht wieder solche Giftkräuter einmischen sollen, die dem harten Körper gleichgültig, wohl angenehm seyn, dem Empfindlichen aber leicht Konvulsionen zuziehen können. Erfurt den 6. Octobr. 1785.

Kr.

I.

Peter der Große kam auf seiner zweyten Reise nach Holland 1716 an einem Sonntag Nachmittags zu Danzig an, da eben die Thore geschlossen werden sollten. Er stieg in einem Wirthshause ab, und hatte, indem er durch die Stadt fuhr, mit Verwunderung wahrgenommen, wie leer die Gassen an Menschen waren, da ihm bis zu seinem Quartier fast kein Mensch begegnete. Kaum war er in der Herberge abgetreten, als er den Wirth fragte, wie es käme, daß in einer so volkreichen Stadt fast kein Mensch auf der Gasse zu sehen sey?

Der Wirth gab dem Monarchen zur Antwort, daß zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes sich das Volk in der Kirche bey der Predigt befände, und deswegen während derselben auch die Stadtthore geschlossen seyn müßten. Diese Gelegenheit, den sonntäglichen Gottesdienst in dieser Stadt zu sehen, wollte der Zar nicht versäumen, und bat den Wirth, ihn nach der Kirche zu begleiten. Daselbst befand sich auch der regierende Burgemeister, der bereits von der Thorwache Bericht erhalten haben mogte, daß Se. Zarische Majestät angekommen sey.

Der Zar trat in die Kirche, als die Predigt bereits angegangen war; sogleich stand der Bürgermeister von seinem Stuhle auf, gieng dem Zar entgegen, und führte ihn in die etwas erhabene Bürgermeisterstühle. Se. Majestät sezten sich daselbst ohne alles Geräusch nieder, nöthigten den Bürgermeister, sich neben ihn zu setzen, und hörten mit größter Aufmerksamkeit die Predigt an. Die gedrängvolle Versammlung in der Kirche wandte, aus Neugier, den Rußischen Zar zu sehen, die Augen mehr auf Se. Majestät, als auf den geistlichen Redner. Dadurch ließ sich aber der Monarch in seiner Aufmerksamkeit im geringsten nicht stören, und verwandte vielmehr kein Auge von dem Prediger.

Indem er aber einige Kälte an seinem entblößten Haupte verspürte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu sagen, nach der grosen Allongenperuque des neben ihm sitzenden Bürgermeisters, und sezte sich dieselbe auf. Der Bürgermeister sas also mit kahlem Kopfe, und Peter der Grose in der grosen Staatsperuque da, bis an das Ende der Predigt; da er die haarene Kopfdecke wieder abnahm und sie mit einer kleinen Neigung als ein Danksagungskompliment dem Bürgermeister zurückgab.

Man kann sich leicht einbilden, was für Aufsehen dieser den Danziger Bürgern so erstaunliche, dem Rußischen Monarchen aber ganz gewöhnliche und gar keiner Achtung würdige Aufzug gemacht haben muß.

Als nach dem Gottesdienst der Stadtmagistrat seine Deputirten an den Zar geschickt hatte, um Sr. Majestät die Ehrfurcht der Stadt zu bezeugen, und fernere glückliche Reise zu wünschen: erzählte ihnen ein Rußischer Herr von der Begleitung des Zars, daß Sr. Majestät der Danziger Gottesdienst sehr wohl gefallen habe: was aber in der Kirche mit der Peruque des Herrn Bürgermeisters vorgegangen, dürfe für nichts neues oder ungewöhnliches angesehen werden, da der Zar über alle Kleinigkeiten hinweg und gewohnt sey, bey dem Gottesdienste, sobald es ihm etwas zu kalt an seinem dünnhärigen Kopfe vorkomme, dem Fürsten Menschicof oder einem andern ihm nahe stehenden Herrn die Peruge abzunehmen und sich aufzusetzen.

2.

Ein Student, ein Barbier, und ein Mensch, der einen kahlen Kopf hatte, reiseten zusammen. Sie kamen in ein Wirthshaus, das sie nicht für sehr sicher hielten, und beschlossen, daß wechselsweise einer immer einige Stunden in der Nacht wachen sollte. Die Reihe kam zuerst an den Barbier. Aus Langerweile und Muthwillen nahm dieser sein Scheermesser, schor dem tiefschlafenden Studenten die Haare auf dem Kopfe platt hinweg, und weckte ihn, als die Zeit zu wachen an ihm gekommen war. Der Student wachte auf, krazte sich auf dem Kopfe und da er keine Haare fand, sagte er: Der Barbier hat sich geirrt und den Kahlkopf für mich aufgeweckt.

3. Der

3.

Der Bischoff Miles von Chartres traf etliche Geistliche auf dem Felde an, und sagte zu ihnen: Gott grüß euch, Ihr Herrn Geistlichen! — Wir sind nicht Geistliche, sondern Priester, antworteten diese. "Nun sagte der "Bischoff: so grüß euch Gott, Ihr Herrn "Priester, die Ihr nicht geistlich seyd.

4.

Ein Student, der in Marburg gerne Magister werden wollte, hielt eine Disputation vom Gehör. Da er nun nicht einen einzigen Einwurf beantwortete, sondern sie blos anhörte und die Beantwortung dem Präses überlies, sagte einer der Umstehenden: "Der Herr Kandidat haben sehr weise gethan, daß sie über das Gehör disputiret haben, weil Sie selbst nur die Person eines Zuhörers vertreten."

5.

Die Herzogin von Newcastle, die zur Zeit Carl II Komödien und Romane schrieb, fragte einst den Bischoff Witkings, auf welche Art sie zu der Welt im Monde, die er entdeckt hatte, gelangen sollte. Da die Reise wohl sehr lange sey, so würde es unmöglich fallen, sie ohne Gasthöfe und Nachtquartier zu vollenden. O! antwortete der Bischoff: da Ihre Herrlichkeit so viele

le Luftschlösser gebauet haben, kann es Ihnen wohl nicht an Absteigquartieren fehlen.

6.

Ein Einwohner zu Hessen im Clevischen, der durch Unvorsichtigkeit 30 Stück Vieh verlohr, besas zugleich so wenig Menschenliebe, daß er bey der eingetretenen Wassersnoth den Nachbaren seinen Kahn verweigerte, den sie doch zu Rettung der Nothleidenden nicht entbehren konnten, da in diesem Dorfe Mangel an Kähnen war. Als nun die Noth vorüber war, fragte ihn einer seiner Nachbaren: Wie hat es bey euch gestanden, Nachbar? Daß sich Gott erbarme! erwiederte jener, ich habe all mein Vieh verlohren, auch sogar meinen Esel. Nun antwortete der andere, dann ists doch gut, daß ihr nicht mit ertrunken seyd, sonst hätten wir im ganzen Dorfe keinen Esel.

7.

Ein Edelmann war mit seinen Bauern auf der Dachsjagd. Ein Dachs floh in seine Höhle, und ein Bauer, der ihn verfolgte, steckte die Hand in das Loch, um ihn heraus zu ziehen. Der Dachs biß ihn aber so sehr, daß er jämmerlich schrie. "Habt ihr den Dachs, fragte der erfreute Edelmann? Nein, antwortete der Bauer: der Dachs hat mich.

8.

Ich habe dreyßig Uhren auf dem Tisch, sagte Kayser Carl der V. und nicht zwey davon bezeichnen die nehmlichen Secunden. Wie sollte es mir einfallen, alle Menschen auf einerley Art denken zu machen? Ein Bedienter kam nach dieser Aeusserung ins Zimmer, stieß aus Unvorsichtigkeit den Tisch um, und die dreyßig Uhren zerbrachen. Carl lachte und sagte: "Du bist glücklicher als ich, du hast das einzige Mittel erfunden, sie übereinstimmend zu machen.

9.

Zween lustige Bursche begegneten einst einem Müller auf der Landstrase. Sie wollten ihn aufziehn und sagten, nachdem sie ihn in die Mitte genommen hatten: Nun Müller sage uns gleich, was bist du am meisten, ein Schelm oder ein Dummkopf? Warlich erwiederte dieser, ich weiß es selbst nicht, was ich wohl am meisten wäre. Ich glaube, ich bin so zwischen beyden.

10.

Der Hofnarre Jacobs I. hatte einen Edelmann beleidigt, welcher ihn zu ermorden drohte. "Sey ohne Sorgen, sagte ihm der König, mordet er dich, so laß ich ihn den Tag darauf gleich hängen. Ich sähe es lieber, versezte der Narr, wenn er den Tag vorher gehängt würde.

11. Ein

11.

Ein sehr dreister und unverschämter Dieb ward vor den Richter gebracht, weil er Pferdedieberenen wegen angeklagt war. Der Richter rief ihm beym Eintritt in die Gerichtsstube entgegen: "O! das ist ein ausgezeichneter Bube, ich kann den Schelm in seinem Gesichte lesen" Ey, mein Herr! erwiederte der Kerl, das wundert mich sehr, denn ich habe nicht gewußt, daß mein Gesicht ein Spiegel ist, bis Sie sich darinne erblickt haben.

12.

Ein geiziger Dummkopf versiegelte ein Faß in seinem Keller, damit ihm niemand etwas abzapfen könnte. Nach einigen Tagen fand er das Siegel unversehrt, den Wein aber sehr vermindert. Dieses schien ihm unbegreiflich, und er klagte es einem Freund. Dieser sagte ihm, ob er auch das Faß recht betrachtet hätte? vielleicht zöge der Dieb den Wein von unten heraus. "O! sind Sie nicht ein Narr! versezte der Dumme, der Wein fehlt ja nicht unten, sondern oben.

13.

In einem ansehnlichen Orte Thüringens hatte ein Schulmeister das Rituale oder Gebräuchliche des Gottesdienstes in die Agende allenthalben schriftlich bemerket.

Ein

Ein neuer Pfarrer, dem dies gesagt wurde, richtete sich also in allem pünktlich oder wörtlich darnach. Als er nun das erstemal vor dem Altar die Intonation anstimmen sollte, hatte der Schulmeister wohlweißlich folgende schriftliche Anmerkung angebracht, die der nicht allzuwitzige Herr Pastor mit schöner Tenorstimme absang:

Hier wendet sich der Herr um (nemlich der Herr Pastor mit dem Gesicht gegen die Gemeinde)

Halleluja.

Der Kantor über diese unerwartete Kollekte zwar frappirt, hatte aber doch so viel Mutterwitz, von seinem Chor darauf mit nämlich schöner Baßstimme zu antworten:

Da thut der Herr recht wohl daran!

Halleluja.

14.

Der Herr von Voisenon in Paris hatte eine Verwandte, die sich eine grose Gelehrte zu seyn pikirte. Einen Spas mit ihr zu haben, veranstaltete man, daß sie feierlich zum Doktor der Weltweisheit kreirt wurde, und um sie desto mehr zu hintergehen, ließ man diesen Vorfall nebst ihrer lächerlichen Disputation in einigen Exemplaren eines in Paris allgemein bekannten Journals abdrucken, und wie leicht zu erachten, dann

dann diese Nachricht wieder ausheben, und mit etwas anders die übrigen Exemplare anfüllen.

Unglücklicherweise mußte wohl eines von diesen unterschobenen Exemplaren nach Deutschland gekommen seyn, und nun schrieben alle deutsche Journalisten und Zeitungsschreiber diesen Artickel aus, und die Nichte des Herrn von Voisenon paßirte in ganz Deutschland für eine Gelehrte, indem man sie zu Paris auslachte.

15.

Zwey Kardinäle tadelten einst Raphael (einen sehr geschickten berühmten Mahler des 14. und 15ten Jahrhunderts), daß er auf einem Bilde die Gesichter der Apostel Peter und Paulus zu roth gemahlt habe. Meine Herren! antwortete er ein wenig verdrüßlich, wundern Sie sich darüber nicht, ich habe sie gemahlt, wie sie im Himmel aussehen, und sie sehen deswegen so roth aus, weil sie sich schämen, daß iezt die Kirche so schlecht regiert wird.

16.

Tamerlan, Kaiser der Mongolen, und Eroberer von Asien, schwang sich durch seine Tapferkeit auf den Thron Husseins, stellte sich an die Spitze der Tartern, brachte die Parther, Assyrier und alle benachbarte Länder unter seine Bothmäßigkeit, eroberte das alte Persien, gieng nach

Indien, bezwang die Einwohner des Landes, eroberte Dahli, die Hauptstadt in Indien; aber mitten unter seinen Siegen wußte er das Völkerrecht zu beobachten. Ehe er dem berufenen Bajazeth den Krieg ankündigte, ließ er ihn erst durch eine Gesandschaft ersuchen, daß er dem abgesezten muselmannischen Prinzen möchte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Weil aber Bajazeth diese Genugthuung abschlug, so brach Tamerlan an der Spitze einer furchtbaren Armee wider ihn auf, und lieferte ihm ein Treffen zwischen Ancyra und Cäsarea, worinne sich der Sieg, nachdem er eine lange Weile unter Strömen von Blut zweifelhaft gewesen war, endlich für Tamerlan erklärte. Bajazeth suchte seine Rettung in der Flucht, er ward aber von den Nachsetzenden umringt, und mußte sich gefangen geben. Man brachte ihn hierauf zu seinem Ueberwinder geführt. Tamerlan sah ihn einen Augenblick an, und konnte sich nicht enthalten, ein wenig zu lächeln. Man bemerke hier zum voraus, daß Tamerlan lahm war. Einem grosmüthigen Herzen, sagte der ottomannische Monarch, kömmt es nicht zu, über einen Unglücklichen zu spotten. — Ich spotte, erwiederte Tamerlan, nicht über dein Unglück, ich lache nur darüber, daß das Schicksal die Herrschaft über die Welten zwischen einem Einäugigen, wie du bist, und einem Lahmen, wie ich bin, getheilt hat.

17.

Als der grose Sully, der nach der Ermordung Heinrich IV. die Regimentsgeschäfte niedergelegt

gelegt hatte, und sich über 30 Jahre in der Einsamkeit aufhielt, wo er selten nach Hofe kam, bekümmerte er sich auch wenig um die Modenveränderung. Als Ludwig XIII. nach ihm schickte, um ihn in gewissen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen; kam er, doch mit einiger Widerstrebung. Die jungen Hofleute machten sich über seine altväterische Tracht lustig, lachten über sein ernsthaftes Betragen, und über gewisse Manieren, die aus dem vorigen Jahrhunderte her zu seyn schienen. Sully ward es gewahr und sagte zum Könige: Sire, wenn der König, Ihr Herr Vater, mir die Ehre erwies, und mich in grosen und wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog, so ließ er vorher alle Narren und Seiltänzer am Hofe ihren Abtritt nehmen.

18.

Ein sehr berühmter Tonkünstler B. in S. hatte so guten Appetit, daß, da ihn einmal ein Freund zu Tische gebeten hatte, wozu noch 10 bis 12 Personen eingeladen waren, er mit einem der Gäste im Speisezimmer auf- und abgieng, und sich über ein komponirtes Stück unterhielt. In seiner gewöhnlich bekannten Zerstreuung reichte er en passant nach einer auf einem Seitentisch stehenden Schüssel, worinne für die ganze Gesellschaft grose Bratwürste waren, und holte nach und nach alle diese Bratwürste, und verzehrte sie ohnvermerkt. Als nun die Reihe an die Bratwürste kam und die Bedienten sie auf

 den

den Tisch geben sollten, war die Schüssel leer, und es entstund natürlich darüber Bewegung, die denn auch B. eröfnet wurde, der sich nun erinnerte und von seinem Begleiter überzeugt wurde, sie verzehrt zu haben, ohne daß mans bey dem Mahl an ihm bemerkt hatte. Er wollte darauf nach Hause oder in sein Miethquartier gehen, das er erst einige Tage bezogen hatte, kam aber aus gleicher Zerstreuung in das vorher bewohnte, das ein Adelicher wieder bezogen und auf der Schlafstube oder Kammer eben sein Bette so hatte stellen lassen, wo es der vorherige Bewohner B. stehen gehabt. Da nun eben der Bediente, der auf seinen Herrn gewartet, an einen geheimen Ort gegangen und die Stube offen gelassen, geht B. hinein, zieht sich förmlich aus, und legt seine Kleider auf einen vorm Bette stehenden Stuhl und sich hinein, und überläßt sich dem sanftesten Schlaf.

Als nun der Herr des Quartiers nach Hause kam und sich in das Bette legen will, findet er seinen Stuhl schon mit ausgezogenen ihm unbekannten Kleidungsstücken belegt und zu seinem Schrecken einen Schläfer im Bette, von welchem der Bediente nicht sagen kann, wer er sey, oder wie er hinein gekommen. Nach langem Berathschlagen schöpfen sie Muth, wecken den sonderbaren Gast auf und geben ihre Verwunderung über das so eigenmächtig gewählte Nachtquartier zu erkennen. B. besinnt sich endlich, und erklärt ganz kaltblütig, daß er in der Zerstreuung her und in dies Bett geschlendert, weil er geglaubt, er wohne noch da, steigt wieder auf und geht in sein neues Quartier zu Bette.

19. Ein

19.

Ein gewisser Pommerscher Prediger speißte an einer vornehmen Tafel, in Gesellschaft mit einem witzig seyn wollenden Offizier, der sich den Schwarzrock zum Ziel seiner spashaften Einfälle wählte. Nachdem nun dieser die abgeschmacktesten Sticheleyen und Schmähreden desselben auf die Pommerschen Prediger lange genug mit Geduld angehört hatte, frug er endlich den Offizier in einem sehr demüthigen Tone: Ob der Herr auch wohl die Pommersche Beichte wüßte, da er so gut von der Pommerschen Geistlichkeit unterrichtet sey? Er antwortete, nein, und verlangte mit lautem Lachen sie zu hören; in der Hofnung, Stoff zu neuen Spöttereyen zu bekommen. Der Prediger bat ihn also bescheidentlich, er möchte nach dem hiesigen Gebrauch die Worte ordentlich nachsprechen, und hub an: **Würdiger lieber Herr — ich bekenne — vor Gott und Ihnen — daß ich — ein erzdummer Teufel bin. —** " Bis dahin hatte der witzige Kopf alles richtig nachgesprochen: aber nun merkte er an dem allgemeinen Gelächter, in welches die ganze Gesellschaft ausbrach, daß ihn der Prediger mit seiner eigenen Münze, nur etwas völliger am Gewichte, bezahlt hatte, und ließ die Schwarzröcke ferner ungehudelt.

20.

Ein Mann mit einer reichhaltigen sehr grosen Nase befand sich eines Tages in einer engen Gasse

zu Lion, wo ein Seiltänzer oder Marktschreier seinen Durchzug hielt, und das Volk belustigen wollte, indem er zu ihm sagte, daß er seine Nase nach Hause schicken mögte, um hier paßiren zu können. Dieser Herr mit der grosen Nase, der sich über diese Neckerey beleidigt fand, drückte seine grose Nase mit einem Finger auf die Seite und sagte: Nur vorüber gangen: Narren bezahlen hier keinen Zoll.

21.

Von einem gewissen Monarchen suchte Jemand eine Pension zu erhalten, und bekam die Antwort: Wir müssen euch eure Bitte deswegen abschlagen, weil wir vernommen haben, daß ihr keine Religion habt. Da sind Euer Majestät unrecht berichtet worden, sagte der Bittende, ich fürchte vielmehr, daß ich zu viel habe; ich wollte gerne den Sonntag so heilig halten, daß ich schon 3 Tage zuvor und drey Tage nachher feyerte. "Ah! wenn das ist, so muß ich euch wohl eure Bitte gewähren. Denn so bleibt euch ja kein Tag zur Arbeit übrig, die euch ernähren könnte.

22.

Ein armer, aber witziger Mensch, der eben nicht wußte, wo er Mittags seinen Hunger stillen sollte, hörte, daß ein reicher Kaufmann seine Tochter verheirathen, und ihr 100000 Livres mitgeben wolle. Er entschloß sich also zur Mittags-

tagsstunde hinzugehen, und mit dem Kaufmann, den er nicht kannte, zu sprechen und ihm zu sagen: daß er ihm einen Vorschlag zu thun hätte, der ihm 50000 Livres einbringen würde, aber es gehöre Zeit dazu, ihm denselben zu erklären. Der Kaufmann erwiederte, daß da sie eben zu Mittag essen wollten, es also wol nicht gleich geschehen könnte, und er so gütig seyn, und mitspeisen möchte, um nach Tische davon zu sprechen. Das war es nun eben, was der hungrige Wizling vermuthete, und sein Magen wünschte. Nach vollendetem Mahl führte ihn der Kaufmann in sein Kabinet und bat ihn, sich nun über seinen Antrag zu erklären. Mein Herr! sagte also der Fremdling, wie ich höre, wollen Sie ihre Tochter verheirathen und ihr 100000 Livres mitgeben. Geben Sie *sie mir*, ich bin mit der Hälfte zufrieden, folglich gewinnen Sie 50000 Livres.

23.

Der Gärtner eines gewissen Schlesischen Grafen hatte bisher an Fremde Sallat und andere Küchengewächse verkauft, und dies war ihm in seinem Contract von der Herrschaft ausdrücklich zugestanden worden. Vorigen Sommer bemerkte der Herr Graf von ohngefähr, daß auch gemeine Leute und Arme aus seinem Garten Sallat holten. Er läßt daher den Gärtner rufen, und verbietet ihm diesen Handel fürs künftige, mit dem Zusatz: Ich mag von dem Sallat nicht essen, von dem alle alte Weiber essen 2c. Der Gärtner berufte sich indessen auf seinen Contract und brachts dahin, daß ihm der edle Graf eine Entschädigung an Gelde versprach.

24.

An einem Orte, wo die Bürger die Jagd hatten, nahm einer einen lebendigen Hasen, den er klein gekauft und mit grünem Gras und Kohlblättern gros gezogen, in seinen Jagdranzel mit aufs Feld, und band diesen Hasen mit einem Strick an einen ganz nahen Baum, schoß nach den Hasen, traf aber mit dem ganzen Schuß statt den Hasen den Strick, welcher dadurch entzwey gieng und der Hase lief auf und davon, und er hatte den Aerger zu sehen, daß ein anderer, der besser treffen konnte, diesen Hasen würklich schoß, und vor seinen Augen in die Jagdtasche steckte, und ihn auslachte.

25.

Ein andermal begegnete diesem unglücklichen Schützen der Spas, daß, als er ins Jagdfeld kam und von seinem Kammeraden her ein winziges Häsgen gezappelt kam, er seine gespannte Flinte darauf losschoß. Kaum war aber der Schuß gefallen, als der schnellfüßige Hase zu seiner nicht geringen Verwunderung und Schrecken zum Baum hinanlief, und oben saß und an sich schnickelte. Der Mann konnte sich über diesen sonderbaren Hasen nicht genug wundern, wurde aber wieder gewaltig ausgelacht, als der lose Kammerad diesen Baumhasen herunter schoß und ihm zeigte, daß er seine eigene Katze in ein Stück Hasenfell genehet und in seinem Ranzen mit ins Feld genommen und neben ihn auslaufen lassen, wie sie nach einen Baum zu giengen.

26. Pe=

26.

Peter der I., der Stifter alles guten in Rußland, der alle Fabriken und Werkstätte fleissig besuchte, und den Arbeitern Lust und Muth machte, kam öfters auch auf die Müllerische Eisenwerke zu Issia, am Kalugischen Wege 90 Werste von Moskau. Daselbst hat er einsmals 4 Wochen lang das dasige martialische Wasser getrunken, und neben seinen täglichen Staatsgeschäften sich zum Nebengeschäfte gemacht, nicht nur alles auf das sorgfältigste zu untersuchen und zu lernen, sondern auch bey dem Schmelzen und Schmieden selbst Hand an das Werk zu legen und das Stangenschmieden zu erlernen. Nachdem er es nun begriffen, und an einem der lezten Tage seines dasigen Aufenthalts allein 18 Pud (das Pud a 40 Pfund) verfertiget und jede Stange mit seinem Stempel bezeichnet hatte, wobey sein Gefolge von Hofjunkern und Bojaren Kohlen auftragen, Feuer anschüren, die Blasbälge ziehen, und andere Arbeiten neben Sr. Majestät verrichten mußten: kam er etliche Tage darauf zum Besitzer der Werke, Werner Müller, nach Moskau, lobte seine Anstalten auf den Werken, und fragte, was ein Meister daselbst im Stückwerk für das Pud geschmiedeten Stangeneissen bekäme? Drey Copeken, oder ein Altin, antwortete Müller. Nun gut, versezte der Zar, so habe ich auch 18 Altine verdient und zu fordern. Werner Müller gieng sogleich nach seinen Geldkasten, und holte 18 Dukaten, zählte sie dem Zar dar, und sagte: Einem solchen Arbeiter, wie Ew. Majestät, kann man für das Pud weniger

nicht bezahlen. Zar Peter aber schob sie zurück und sprach: Nimm deine Dukaten; ich habe nicht besser gearbeitet als die andern Meister, bezahle mir das gewöhnliche, was du den andern Meistern bezahlst, dafür will ich mir ein paar neue Schuhe kaufen, die ich iezt eben nöthig habe. Zugleich wies Se. Majestät Dero schon einmal besolte und nun wieder durchgebrochene Schuhe, nahm die 18 Altine an, fuhr nach den Buden, und kaufte sich wirklich ein paar neue Schuhe dafür, die er auch an seinen Füßen öfters in Gesellschaften zu zeigen und zu sagen pflegte: Die hab ich mir selbst mit harter Handarbeit verdient.

27.

Ein Bursche hatte eine Zuneigung zu einigen Schweinen des Pachtbauers eines Dorfs bekommen, die er nach und nach alle, bis auf ein einziges, ein schwarzes, gestohlen hatte, und ohngeachtet aller Wachsamkeit des Eigenthümers, entgieng er doch allem Verdacht, bis zu seinem lezten Versuch, wo er eben so seltsam als unerwarteter weise entdeckt wurde. Ein Mann, welcher mit einem Tanzbär das Land durchreißte, sprach den Pachter um ein Nachtquartier an. Man bewilligte ihm solches, der Treiber ward ins Haus aufgenommen, ein Knecht, der ihn begleitete, legte sich in den Stall, und die Schweine wurden in den Schafstall gethan, um dem Bär Platz zu machen. Der Bursche schlich bey sicher gehaltener Nachtzeit zum Schweinstall,

worin-

worinnen der Bär war, der, nicht sehr an nächtliche Besuche gewöhnt, bey der Ankunft des Burschen, ihn mit einer sehr hitzigen, aber unwillkommenen Umarmung empfieng; der Bursche heulte entsetzlich; Betz herzte ihn noch mehr, bis endlich der Führer durch das Schreyen aus dem Schlafe geweckt, aufstund und den armen Kerl in den Tatzen des ergrimmten Thieres fand. Als der Bursche wieder zu sich selbst kam, bekannte er sein Vorhaben und sagte: er habe geglaubt, der Teufel habe auf ihn gelauert, um seinen weitern Raub zu verhindern. Hätte der Bär nicht einen Maulkorb angehabt, so würde der Bursche seine Prädilection für Schweine mit dem Leben haben bezählen müssen.

28.

Nicht fern von einer grosen Hauptstadt lag das Landgut des Barons. — Er haßte den verschwenderischen Aufwand der Großen, kam selten nach der Stadt, und genoß das Erbe seines Vaters in häuslicher, stiller Ruhe. Wenn auch Geiz die Triebfeder dieser Lebensart war, so ist er doch im polizirten Staate eher zu dulden, als mancher Baron, mancher Graf, der jährlich viele Tausende, oft Tonnen Goldes auf die elendeste Art verschwendet, den bittenden Armen durch die Räder seines vergoldeten Wagens mit Koth bespritzt, im Schwelgen und Prassen des größten Geschenkes seines Schöpfers, des Lebens nicht froh wird, und endlich kraft- und marklos stirbt, damit seine Kinder sich als Bettler introduziren können.

Die

Die Familie des Barons bestand aus seiner Gattin, einer einzigen Tochter, und aus einem alten, rechtschafnen, gutherzigen Kapuziner, den ich darum mit unter die Familie zähle, weil er wie ein Kind von ihr geliebt, wie ein Vater geehrt wurde.

Er war aller Rathgeber und Beichtvater. Jeder im Hause nennte ihn Herr Vater, und wer ein Anliegen zu entdecken hatte, der kam zu ihm. Er diente gern und willig, besuchte ringsumher die Kranken, und sprach tröstend mit den Armen, denen er nicht zu helfen vermogte.

In Gesellschaft war er aufgeweckt, munter, oft auch lustig; aber er vergaß nie die Würde seines Amtes, das man in ihm verehren mußte. Vor sechs Jahren hatte ihn der Baron als Schloßkaplan aus dem Kloster berufen, und seine tägliche, einzige Pflicht war, in der Kapelle Messe zu lesen.

Ehe ich weiter erzähle, muß ich meine Leser auch mit dem Karakter der Uebrigen bekannt machen: Der Baron war, im weitesten Verstande des Worts genommen, ein ehrlicher, aber ein roher, unwissender, stolzer Landjunker. Er hatte hohe Begriffe von seinem Adel, dessen ächte Vorzüge und wahre Verdienste er nicht kannte. Die Verbesserung seines Guts, und eine genaue Wirthschaft war sein einziges Augenmerk, seine einzige Beschäftigung. Nach dem Tode seines Vaters fand er sein Erbe mit Schulden belastet. Er hörte, daß Fräulein — dreyßigtausend Gulden

im

im Vermögen habe, und nahm sie, als er sich nach der Sicherheit dieses Kapitals genau erkundigt hatte, zur Frau. Diese war von ihrer frühesten Jugend an im Kloster erzogen worden, in diesem lernte sie die Welt als einen abscheulichen Sündenpfuhl kennen, und wurde auf dem einsamen Landgute keines andern überführt. Sie las täglich sechs Stunden im Gebetbuche, zerrte die übrige Zeit den Rosenkranz herum, und quälte den armen Kapuziner die Woche dreymal mit ihren Gewissensbissen.

Bey der Geburt des einzigen Kindes dieser Ehe, übernahm die Mutter die Pflege und Erziehung desselben. Das Mädchen wurde allen Gnadenbildern des ganzen Landes verlobt, wuchs mit Skapuliren und Amuleten behängt auf, lernte in Pater Kochems Himmelschlüssel lesen, und war im sechszehnten Jahre roher, unwissender, dümmer als das ärmste Mädchen ihres Dorfs.

Auch ihre Aussenseite, an der doch sonst jede Mutter herumzupft, wurde ganz vernachläßigt. Sie wußte — um die Verwunderung aller Mütter zu erregen — nicht einmal ein Kompliment zu machen.

Einst versammelte sich diese Familie im Speisezimmer. Alle waren da, nur die gnädige Frau fehlte Endlich trat sie im Gesichte glühend unter Kreuzigen und Segnen ein:

Baron. Was fehlt dir, mein Kind?

Baroneß. Ach heiliger Anton von Padua! heilige Mutter!

Anna.

Anna. Heiliger Florian behüte und bewahre unser Haus!

Baron. Tausend Element! Brennt's? Schock schwere Noth! Wo brennt's?

Baroneß. Ach es brennt nicht! Aber weit was ärgers! Weit, was schrecklichers! Stelle dir nur vor!

Baron. Was ist's denn? So rede ins —

Baroneß. Ich sitze eben in meiner besten Andacht im Kabinet. Die Stubenmagd räumt zusammen, auf einmal fällt sie vor mir nieder, und gesteht mir frey und frech, daß sie schon im neunten Monat schwanger sey. Ich sollte mich ihrer erbarmen, sagte sie, mich des armen Würmchens annehmen; aber ich sties sie gleich mit Füssen von mir, und befahl den Jägern, sie aus dem Schlosse zu jagen.

Baron. Hast recht gethan! Zulezt müßte ich noch den Balg ernähren! Hab der armen Leute auf meiner Herrschaft so genug!

Pater Aemil. Aber was wird das arme Mädchen nun anfangen? —

Baroneß. Mag sie auf dem Miste krepiren. Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich sie noch länger im Hause dulden soll! Ich machte mich ja fremder Sünden theilhaftig! dafür bewahren mich alle Heiligen in Gnaden! Nein, mit einer solchen Sünderin mag ich nicht länger unter einem Dache wohnen!

Pater

Pater Aemilian schwieg, denn er hatte schon öfters sie eines bessern zu belehren, vergebens gesucht. Nach der Tafel schlich er sich fort, und suchte die Verstoßene auf. Er fand sie vorm Schlosse, wo sie weinend ihre Habseligkeiten, die man ihr nachgeworfen, zusammensuchte. Er sprach mit ihr warnend und tröstend, und führte sie nach einen nahen Dorfe, wo ein gutherziger Bauer sie bis zu ihrer Niederkunft aufnahm. Ein armes Weib vertrat nachher Ammenstelle bey dem neugebohrnen Kinde, für welche der edle Pater bey empfindsamen Seelen die Bezahlung sammelte. Der Vater dieses Kindes, ein Bedienter des Barons, wurde auch aus dem Schlosse gejagt, aber der seltne Kapuziner verschafte ihm durch sein Vorwort einen bessern Dienst bey einer benachbarten Herrschaft und hatte bald das Vergnügen, die Verirrten auf ewig zu verbinden.

Fräulein Therese hatte mit offnem Munde und starrem Auge bey Tische ihrer Mutter zugehört. Sie verstund von allem, was gesagt wurde, sehr wenig, und schlich Nachmittags, als die Mutter im Kabinet betete, zur Kammerjungfer, die eine alte Jungfer, und was die Sache sehr verschlimmert, ebenfalls eine Betschwester war. Fräulein Therese bat sie mit aller ihr eignen Einfalt, ihr doch zu erlären: Wie man schwanger werden könne? Die Alte nahm allerhand Ausflüchte, weil aber die Neugierige immer weiter in sie drang, und sie unaufhörlich quälte, so gab sie ihr folgende unsinnige Erklärung: **Ein Mädchen wird schwanger, wenn es einen Mann jähnen sieht, und ihm sogleich nachjähnt.**

Fr.

Fr. Therese. Aber das ist ja keine Sünde?

Kammerj. Die größte, erschrecklichste Sünde für ein unverheirathetes Mädchen. Fliehen Sie ja alle Männer wie die Pest, denn, wenn man zu ihnen nahe kömmt, so kann es einem leicht geschehen.

Fr. Therese. Aber Eure Gnaden Papa und Mama dürfen jähnen?

Kammerj. Ja! Sie sind vom Priester eingesegnet. Als der gnädige Papa und die gnädige Mama vor sechszehn Jahren mit einander jähnten, so wurde die gnädige Mama schwanger, und da kamen Sie auf die Welt. Aber Fräulein, hüten sie sich ja für diesem Unglücke Sie sehen izt das traurige Beyspiel an Käthen. Ich habe die Elende oft genug gewarnt, aber sie wollte doch nicht folgen. Nun hat si'es! Wenn Ihnen so etwas geschähe! Papa und Mama würden für Jammer sterben!

So schnakte die Alte noch lange fort, und Fräulein Therese versprach, sich recht in Acht zu nehmen. Sie floh auch von dieser Zeit an alle Männer, und sprach mit keinem. Acht Wochen nach dieser Geschichte fiel ein Marienfest ein. Fräulein Therese mußte, nach dem Beyspiel der Mutter, sehr oft, und vorzüglich an diesem Tage zur Beichte gehen. Sie erwachte diessmal ungewöhnlich früh, und, um bald frühstükken zu können, eilte sie auch so früh zur Beichte, denn sie wußte, daß Pater Aemilian schon die Bauern des Dorfs absolvirte. Sie beichtete bald,

und

und als sie nach erhaltner Absolution im Heraustreten dem Pater Aemilian die Hand küssen wollte, so jähnte der zu früh aufgestandne Kapuziner. Fräulein Therese, die im gleichen Falle war, jähnte ihm sogleich nach. Kaum hatte sie diese unwillkührliche Bewegung bemerkt, so stand sie wie vom Blitze getroffen da, eilte endlich auf ihr Zimmer und weinte bitterlich; denn sie glaubte sich nunmehr ganz gewiß schwanger. Sechs Wochen durch schmachtete sie so in Angst und Sorgen, und vertraute niemanden ihren Kummer, denn ihre einzige vertraute Freundin, die alte Kammerjungfer, war kurz vorher gestorben.

Vater und Mutter wurden endlich auf die äußerste Melancholie, auf die rothgeweinten Augen ihrer Tochter aufmerksam. Die Mutter nahm sie in ihr Kabinet, und fragte bald bittend, bald drohend nach der Ursache ihres Kummers. Lange weigerte sich Therese, als aber die Mutter ihr alles und jedes, was sie immer verbrochen hätte, zu verzeihen versprach, so gestand sie ihr, daß sie schwanger sey. Schwanger? schrie die erstaunte Mutter, und von wem? Vom Pater Aemilian! Vom Pa—ter Aemi—li—an! lallte die Mutter noch, und stürzte ohnmächtig vom Stuhle. Kaum hatte sie sich wieder erholt, so eilte sie, ihrem Gemahl die schreckliche Neuigkeit mitzutheilen. Dieser wollte es nicht glauben, eilte selbst zu seiner Tochter, und hörte aus ihrem eignen Munde das nämliche Geständnis. Nun wüthete und raßte er. Pater Aemilian wurde sogleich aufgesucht, aber er war von einigen benachbarten Freunden geladen worden, und folglich nicht zu Hause.

Der Baron beschloß in der Wuth, den unerhörten Frevel aufs strengste zu ahnden; seiner Tochter Ehre nicht zu schonen, um nur Rache an dem Kapuziner nehmen zu können. Er schickte sogleich einen reitenden Boten nach dem Syndikus eines benachbarten Städtchens ab, und bat ihn, in einer höchst wichtigen Sache morgen mit dem frühesten bey ihm zu erscheinen. Dieser hatte ihm einst einige Prozesse glücklich geendet, und sollte nun auch diesen übernehmen. Die Baroneß war unfähig zu handeln, und lag halbtodt auf dem Bette. Ihre unschuldige Tochter wurde ins Zimmer versperrt, und duldete im Stillen.

Abends um zehn Uhr trat der gute Pater sehr aufgeräumt und lustig ins Zimmer des Barons. Verwundernd sah er, daß ihm dieser nicht dankte. Endlich fragte er ihn nach der Ursache seiner ausserordentlichen Wildheit.

Baron. Und Sie können noch fragen? Sie ehrloser, abscheulicher Mann! Es ist alles entdeckt! Alles verrathen!

Pater. Was verrathen?

Baron. Aber so wahr Gott über mir ist, so wahr ich Baron — heiße! Ich will mich gewiß rächen, und sollt ich mein ganzes Gut, mein Haab und Vermögen verprozeßiren, so müssen Sie doch zwischen vier Mauern bey Wasser und Brod ewig gefangen sitzen!

Pater. Ich? Was hab ich denn verbrochen?

Baron. Sagt Ihnen Ihr Gewissen nichts?

Pater.

Pater. Wenig, worüber ich einen Vorwurf, nichts, worüber ich solche Vorwürfe verdiente.

Baron. So will ich's Ihnen sagen! Sie haben mich auf das grausamste beleidigt, Sie haben meiner ganzen Familie einen unauslöschlichen Schandfleck angeheftet, Sie haben mein einziges Kind verführt.

Pater. Ich, Ihr Kind?

Baron. Ja, Sie haben meine Tochter geschwängert.

Pater. Ich alter, acht und funfzigjähriger Mann? Ich? Ihre Tochter? — Ach! nun merk ichs erst, Sie wollen spaßen! Aber solcher Spaß! — —

Baron. Elender Pfaffe! ich spaße nicht. Machen Sie nicht, daß ich mich an Ihnen vergreife, denn das wünschten Sie vielleicht, damit ich mein Recht verlöre! Wie wollen, wie können Sie's läugnen, da sie's selbst gestanden hat?

Pater. Sie selbst? Gestanden?

Baron. Ja, mir, ihrer Mutter und allen, die zugegen waren. Doch zu was des vielen Geschwätzes! Ich dachte mir's im voraus, daß Sie's hartnäckig läugnen, Ihr Alter, ihre Würde vorschützen würden, aber bey Gott! nichts soll Sie schützen. Und soll ich Ihr Bekenntniß durch die Folter erzwingen, so glauben Sie sicher, daß ichs durchsetzen und durchzusetzen im Stande bin.

Pater. Herr Baron! ich halte Ihre Reden nicht mehr für Scherz, sonst müßte ich Sie für unsinnig halten. Aber wenn Sie nichts erwägen, nichts untersuchen wollen, so bedenken Sie doch wenigstens mein Alter! —

Baron. Eine kahle Ausflucht! Mein Vater war sechzig Jahr alt, als er mich zeugte.

Pater. So sey es Ihnen bey meiner priesterlichen Würde, bey dem Gott, dem ich täglich opfere, geschworen! Ich bin ganz unschuldig an Ihrer Tochter Verbrechen, und ich begreife nicht einmal, wie sie so etwas von mir sagen kann, da ich sie doch stets ermahnte, auf dem Wege der Tugend zu wandeln.

Baron. O spielen Sie nicht obendrein den Heuchler! Ihre Worte passen nicht zu Ihren Handlungen. Wer die Diebe beschützt, ist selbst ein Dieb.

Pater. Ich verstehe Sie aufs neue nicht.

Baron. Haben Sie sich nicht neulich der Hure im Stillen angenommen? Glauben Sie, daß es mir verborgen geblieben ist? Ernähren Sie nicht noch izt Ihren Bankert? Ich will nicht urtheilen, aber — — —

Pater. Was ich der Gefallenen that, that ich aus Menschenliebe, aus Erbarmen. Erbarmt sich Gott selbst des Sünders, warum soll ich, sein Diener, dem erhabnen Beyspiel nicht folgen?

Baron. O ich weiß, daß Sie ein recht guter Prediger sind, aber bey mir predigen Sie sich nicht los. Ich habe schon alles dem Syndikus L** berichtet, der wird morgen früh herkommen, und bey diesem werden Sie mit Ihren Entschuldigungen nicht auslangen.

Pater. Sie haben also wirklich schon meine Ehre, meine Würde, meinen Orden gebrandmarkt?

Baron. Das habe und das werde ich. Diese Nacht berichte ich die ganze Sache ans Konsistorium und an Ihren Quardian. Ich verlange noch heute Arrest auf Ihre Person, und die äußerste Genugthuung! Von meinem Gute sollen Sie öffentlich weggeführt werden. Alle Bauern will ich zusammenrufen, damit sie sehen, was ich für eine Schlange in meinem Busen genährt habe.

Pater. Herr Baron! ich bitte Sie um Gottes Barmherzigkeit willen, überlegen Sie wohl, was Sie thun! Sie bringen mich alten Mann zur Verzweiflung, denn solche unverdiente Strafe kann ich nicht ertragen. Lassen Sie mich wenigstens mit Ihrer Tochter reden.

Baron. Morgen, morgen soll sie es Ihnen ins Gesicht sagen, in Gegenwart eines geschwornen Notarii, und ich will denn sehen, ob Sie's noch läugnen werden.

Pater. So untersuchen Sie wenigstens, ehe Sie mich so entsetzlich beschimpfen, den Zu-

stand Ihrer Tochter genauer. Sie muß krank, sie muß närrisch seyn, wenn sie so etwas sagen kann.

Baron. Feine Wendungen! Recht gute Advokatenpfiffe! Aber sie gelten bey mir nichts. Gehen Sie nur auf Ihr Zimmer.

Pater (weint). Können Sie die Thränen eines alten Mannes, eines Priesters, Ihres Freundes, Ihres Beichtvaters nicht überzeugen?

Baron. Weine, Schlange! weine, ich lasse mich nicht rühren.

Pater. Kann ich Sie denn auch nicht bewegen, nur zu warten, nur kalt zu untersuchen? Ich bin unschuldig, aber wenn Sie so mit mir verfahren wollen, so bleibt meine Ehre immer gebrandmarkt, wenn ich auch in der Folge unschuldig befunden werde. Die Feinde unsers Standes mehren sich täglich, jedes Auge sucht Fehler und Gebrechen an uns zu entdecken, und wenn solch eine Geschichte unter die Leute kömmt, so bleibt sie in ihrem Munde ewig wahr, ich ewig der Schuldige und die Zielscheibe ihres Spottes. Nur kalte, genaue Untersuchung ist — — —

Baron. Was soll ich mehr untersuchen! Meine Tochter hats gestanden, würde es gewiß nicht sagen, wenns nicht wahr wäre. Denn dies Geständnis vermehrt, aber vermindert nicht Ihr Verbrechen. Meiner Tochter Ja gilt hier mehr, als Ihr tausendfaches Nein. Was soll ich also untersuchen?

Pater. So warten — — —

Baron. Stille, ich mag nicht länger mit Ihnen hadern. Gehen Sie auf Ihr Zimmer. Heute will ich Sie noch beherbergen, aber morgen wird Ihnen schon ein andres Logis angewiesen werden. — — daß Sie sich übrigens nicht etwan einfallen lassen, entfliehen zu wollen! Meine zwey Jäger warten schon im Vorzimmer; sie werden Sie in Ihr Zimmer führen, und diese Nacht vor Ihrer Thür wachen.

Pater. Auch diesen Leuten ist meine Ehre schon Preis gegeben! Ueberlegen, bedenken Sie doch nur — —

Baron. Fort, ich will nichts mehr hören.

Pater. Gott verzeih es Ihnen, daß Sie mich alten Mann zum äußersten bringen.

Er gieng, die beyden Jäger folgten ihm wirklich; und wachten vor seinem Zimmer. Um zwölf Uhr rief er beyde hinein und fragte sie: Ob sie es selbst gehört hätten, daß Fräulein Therese dies ihrem Vater bekannt hätte? Sie bejahten es, und als er sie nochmals fragte, so betheuerte es einer von ihnen bey seiner Seligkeit! Er entließ sie, und sperrte bald darauf die Thüre zu.

Früh kam der Syndikus an. Der Baron erzählte ihm die ganze Geschichte. Wir müssen, sagte der erste, sogleich das Fräulein summarisch verhören, um den Pater aus den Nebenumständen überzeugen zu können. Das Fräulein wurde gerufen, die Baroneß war auch zugegen.

Ich übergehe die ersten Fragen des Syndikus und führe nur folgende an:

Syndik. Sie sind also schwanger?

Fräul. Therese. Ja!

Syndik. Von wem?

Fräul. Therese. Vom Pater Aemilian.

Syndik. Wo geschah die That?

Fräul. Therese. In der Kapelle.

Baron. (aufschreyend) In der Kapelle.

Baroneß (seufzend) In Gegenwart aller Heiligen!

Syndik. Wenn und um welche Zeit?

Fräul. Therese. Am vergangenen Marienfeste, früh um sechs Uhr.

Baron. Da müssen ja schon Leute in der Kapelle gewesen seyn!

Fräul. Therese. Freilich, das ganze Dorf.

Syndik. An welchem Orte in der Kapelle geschahe es also?

Fräul. Therese. Gerade vorm Beichtstuhle.

Syndik. Aber wie ist denn das möglich?

Fräul. Therese. I nun! Ich beichtete bey ihm, und wie ich ihm nach der Beichte die Hand küßte, so jähnte er, und ich jähnte den Augenblick darauf auch.

Syndikus. Nun weiter.

Baron

Baron und Baroneß. Weiter.

Fräul. Therese. Nun da wars geschehen, und weiter weiß ich nichts.

Nach langen Fragen und Antworten fand sichs denn endlich, daß die alte Kammerjungfer an der ganzen Verwirrung schuld, Fräulein Therese nichts weniger als schwanger, und der gute Pater Aemilian ganz unschuldig sey.

Die Freude der Eltern war ganz ausserordentlich, und man eilte lachend, dem Pater Aemilian um Verzeihung zu bitten und die Freude mit ihm zu theilen.

29.

Sir Steifmaz, ein Kutscher eines Herzogs, erhielt Befehl in einer Kutsche mit 6 Pferden bespannt, einen berühmten Arzt zu holen. Steifmaz fuhr fort, und wie er denselben sahe, fluchte er nach Kutschers Manier, und sahe vom Bocke immer ganz mürrisch hinter sich, so, daß auch dem Herrn Doctor in der Kutsche nicht wohl bey solcher Ungnade des Steifmazes zu Muthe war. Als er aber zum Herzog kam, beschwerte er sich diesfalls, und sprach: Gnädiger Herr, was haben Sie mir eines so kleinen Männleins wegen vor Mühe gemacht? Warum mußte ich dieserhalb 6 Pferde anspannen? Was brauchts wohl mit einem solchen Männchen so groser Umstände? Ein andermal schicken Sie mich lieber

mit einem Kober hin, ich hätte ihn viel bequemer in demselben nach Hofe tragen wollen, und wenn auch gleich vom Buckel etwas herausgegukt hätte.

30.

Ein Cavalier strich einstens in einer honetten Compagnie seine Reisen, besonders die er nach Constantinopel gethan haben wollte, und was er da gesehen, gewaltig heraus; wobey er unter andern auch meldete: Wie er auch des Grossultans Zeughaus besehen, und zwar eben um die Zeit, da der Grosvezier dasselbe zugleich visitiret; weil er aber etliche rostige Säbel und Büchsen erblicket, so habe er dem Zeugwärter aus Zorn eine solche Maulschelle gegeben, daß ihm das Feuer aus den Augen gesprizt, davon eine Funke in das nahe dabey stehende Pulvermagazin geflogen, und ein mit Pulver angefülltes F ß ergriffen, wodurch das Zeughaus benebst dem Grosvezier und dem Zeugwärter selbst in die Luft geflogen, und die halbe Stadt Constantinopel in Brand gerathen, und sey er kümmerlich mit dem Leben davon kommen, blos daß ein lebendiger Zeuge zugegen sey, der solches der Nachwelt erzählen möge.

31.

In einer bekannten Stadt wohnte ein alter Zimmermann, dieser sollte vor einigen Jahren in einem

einem Dorfe einem Gastwirthe einen Schweins-koben und Hünerhaus oben darauf bauen. Als er nun das Holz zulegte und aufhieb, und in wenig Tagen die Arbeit zuhauen und richten wollte, wird der Gastwirth gewahr, daß das Hünerhaus unten und der Schweinskoben oben zu stehen kommt, der schüttelte also den Kopf, und sprach: Ei Meister, das ist nicht recht, umgekehrt wird ein Schuh daraus. Ja, sagte der Zimmermann, Herr Wirth, das versteht ihr nicht, wisset ihr nicht, daß ein Schwein vier Beine hat, eine Henne aber nur zwey? Ein Schwein kann eher hinauf steigen als eine Henne.

32.

Ein gewisser Ehemann klagte einst, wie er so sehr bey seiner Heyrath hinter das Licht geführt worden sey. Die Freyersmänner hätten ihn heilig versichert, er könne vom Himmel keine bessere haben, als wenn er diese Person ehelichte, sie wäre schön, wohl gewachsen, häuslich und noch überdies tugendhaft und reich, sie hätte hundert Deuten, und in einer einen Gulden, welches sie in ihren Diensten gesammlet, so hätte sie auch noch 2000 wenigstens Grosmütterliches zu hoffen, wodurch ich, sprach er, mir stattlich helfen könnte in meiner Profeßion. Ich ließ mich dieses bereden und heyrathete die Person. Allein nach vollzogener Hochzeit brachte sie zwar die hundert Deuten, darunter neun und neunzig leer waren, in der hunderten aber stak ein Meißnischer Gulden halbe Batzen. Nachdem ich sie nun ein Jahr ge-

hat,

habt, verspürte ich weder von Tugend noch Häuslichkeit das geringste, und sahe klärlich, daß ich betrogen war. Doch schmeichlete mich die Hofnung der 2000 grosmütterlichen Erbes, und hoffte und tröstete mich der Besserung. Die Schönheit betreffend, so sie vor ohngefähr 4 Wochen, als wir in guter Einigkeit mit einander zu Bette giengen, aus Vergessenheit die zwey vördern Zähne und ein papiernes Ohr, nebst einem hölzern Bein auf dem Tisch liegen lassen, doch war dieses noch mein Trost, daß man sie zum Hasenfangen gebrauchen könne. Kurz darauf starb die Großmutter, und ich gieng mit einem langen Trauermantel mit niedergeschlagenen Augen zu Grabe, und hatte die Nacht darauf mit meiner Frau das größte eheliche Vergnügen. Wie es aber nach geendigten vier Wochen kam, und die Theilung angieng, so hat sie zwar 2000 alte Lumpen und Lappen, als wenn sie aus einer Papiermühle käme, erobert, welches mich nicht wenig bestürzte. Ich erwog ferner ihre Häuslichkeit, welche liebenswürdig war, gestallten sie, die Lichter zu ersparen, um 6 Uhr zu Bette gieng, und früh 9 Uhr aufstand, aus Beysorge, es möchte etwa eine Funke in das Stroh fallen, wodurch ganze Häuser in Brand gerathen könnten. Der übrigen dieser Tugenden, der Frömmigkeit und Sanftmuth nur kürzlich zu erwähnen, so war sie mehr der Saufmuth als Sanftmuth, mehr der Gefräßigkeit als Mäßigkeit, mehr Armherzigkeit als Barmherzigkeit, mehr Verlegenheit, als Eingezogenheit, mehr Freiheit, als Frömmigkeit zugethan. Mit einem Worte: ich bin betrogen worden.

33. Ein

33.

Eine geschwängerte Dirne ward vor das Konsistorium zitirt, und ihres Verbrechens wegen gefragt. Worauf sie vorgab, ihr Schwängerer habe sie dazu gezwungen nud übermannt. Die Herrn Consistoriales sagten: warum sie denn nicht geschrien und um Hülfe gerufen hätte: Gab sie zur Antwort: ich konnte vor Lachen nicht.

34.

Ein einfältig Bauerweib hatte ihrem Mann ein Stück Braten aufgehoben, auf einen zinnernen Teller gelegt, und auf ein Kohlfeuer gesezt, als aber der Teller zerschmolzen, sagte das alberne Weib: Sehet doch, was wir für eine verständige Katze haben, die hat den Teller gefressen, und den Braten liegen lassen.

35.

In einem kleinen Städtchen hatte der Rath eine Besichtigung vor, und hatten die Bürgermeister der andern schon ziemlich lange benebst dem Stadtknechte gewartet. Als nun einer nach dem andern geschlichen kam, ward der Stadtknecht zornig und sprach: So schert euch doch fort, die Bürgermeister haben schon lange auf euch gewartet, wie die Narren.

36. Ein

36.

Ein jüdischer, doch unbeschnittener Kaufmann, hatte einen Beutel mit 100 Thlr. Geld verloren, den fand ein armer Kerl, und gieng nebst zween andern guten Freunden damit in das Wirthshaus. Der Kaufmann gieng zurück, und da er erfuhr, wer ihn gefunden, nahm er einen Häscher zu sich, und gieng ins Wirthshaus, allwo er den guten Bruder antraf. Dieser gestund gleich, daß er ihn gefunden, da sprach der Kaufmann: Wo du mir nicht alles wieder giebst, was in dem Beutel gewesen, so will ich dich lassen einstecken. Herr, sprach der arme Tropf, da ist alle euer Geld, bis auf Einen Thaler, den wir vertrunken haben. Ich begehre den Beutel nicht, wenn nicht alles drinne ist, antwortete der Kaufmann, und gab dem Häscher ein Zeichen, daß er ihn anpacken sollte, dieser aber salvirte sich, und im Fortlaufen stieß er eine schwangere Frau übern Haufen, die sich an dem Kinde Schaden that und vor der Zeit niederkam. Da er aber sahe, daß ihm der Büttel gar zu nahe übern Hals kam, und einen Esel antraf; so ergriff er den Esel beym Schwanz und zog ihn hinter sich, damit er nicht erwischt werden mögte, allein er riß so stark an dem Schwanze, daß er ihn gar herausriß. Endlich aber, da er sich nirgends wohin zu retiriren wußte; so stieg er auf die Leiter eines Dachdeckers, allein der Häscher schüttelte und bewegte die Leiter dergestalt, daß er herunter auf den Büttel fiel, und ihm einen Arm entzwey brach. Endlich wurde er gefangen und nach Schilde vor den Richter geführt, wo der Kaufmann

sein

sein Geld, der Mann Satisfaction wegen seines todten Kindes, der Bauer die Unkosten für den Eselsschwanz, und der Büttel Schmerzlohn für seinen zerbrochnen Arm forderten. Der Richter hielt lange nachdenkend den Finger an die Nase und meditirte, endlich fällte er das Urtheil: Es sollte der, der den Beutel gefunden hätte, ihn behalten, bis er die 100 Thlr. wieder völlig beysammen hätte. Die Frau sollte der arme Teufel wieder heilen lassen, und hernach so lange bey ihr schlafen, bis er ihr ein ander Kind gemacht hätte, den Esel sollte er auch so lange behalten, bis ihm ein andrer Schwanz gewachsen wäre. Und endlich sollte der Büttel auf die Leiter steigen, auf den Beklagten herunter fallen, und ihm wieder einen Arm zerbrechen.

37.

Zu Nürnberg war das Seidentragen so gemein, daß sich auch die Dienstmägde damit schleppten. Hierüber ergieng ein öffentliches Mandat: Nichtsdestoweniger ward eine Magd ergriffen, die sollte eine seidne Schürze getragen und also der Herren Gebote übertreten haben. Sie ward deswegen auf das Rathhaus gebracht. Der Bürgemeister fragte: Warum sie der Herren Gebote übertreten und eine seidne Schürze trüge? Sie sagte: Herr Bürgemeister! es ist nicht pure Seide, es sind Haare darunter.

38. Auf

38.

Auf einem Jahrmarkte war einst ein Zahnbrecher, welcher von seiner Kunst den Leuten viel vorlog, und ihnen weiß machte, daß er so gute Wissenschaft hätte, die Zähne ohne einige Schmerzen auszunehmen. Dieses hört ein einfältiger Bauer, geht zu ihm ins Haus, und erzählt ihm von seinem Zahnweh, und wie er den bösen Zahn gerne heraushaben möchte. Der Zahnbrecher, als er sahe, daß er es mit einem Bauer zu thun hatte, befahl er seinem Diener, sein Meisterstück an ihm zu thun, welcher dem Bauer, statt Eines Zahns, drey mit der größten Gewalt herausbrach. Da dieses der Bauer wahrgenommen, war er damit gar nicht zufrieden, sondern murmelte eins nach dem andern daher, bis ihn der künstliche Lehrbursch vermahnte, er sollte doch stillschweigen, denn wenn es der Herr erführe, so müßte er gewiß vor drey Zähne bezahlen. Dieses hörte der Zahnbrecher, fragte deswegen, ob der Bauer vor drey ausgenommene Zähne bezahlt? Worauf der Bauer antwortet: Ach! nein, Herr! er hat mir ja nur einen ausgerissen, und sollte ich vor drey bezahlen?

39.

Ein Mohr wurde auf eine Zeit von einem gewissen Herrn in wichtigen Geschäften nach einem Schloß zu einem Edelmann geschickt, und zwar zu Pferde. Als nun der Mohr einen ziemlichen

lichen Weg hinter sich gelegt, kam er auf ein offnes Feld, hier verlohr er den Weg, und wußte weder ein noch aus. Von weitem erblickte er einen Bauer, auf diesen ritt er zu; der Bauer, welcher sein Lebtage keinen Mohr gesehen, glaubte, es wäre der lebendige Teufel, fieng darauf an zu laufen, welchen aber der Mohr bald einholte, und ihn um den rechten Weg fragte, der Bauer, voller Angst und Zittern, fiel auf die Kniee nieder, hob beyde Hände in die Höhe und sprach: Ach gnädiger Herr Teufel! wenn ihr euch vor jener Creuzsäule nicht fürchtet, da geht der rechte Weg in in das Schloß, dessen der Mohr heimlich lachen mußte; der Bauer aber war herzlich froh, daß er des vermeinten Teufels los worden.

40.

Ein altes Mütterchen hatte ein schwaches Gesicht, daß sie kaum noch sehen konnte, deswegen sie sich genöthigt sahe, den Augenarzt zu sich kommen zu lassen, und sich bey ihm in die Kur zu begeben. Währender Kur hatte der Augenarzt nur ein Stück nach dem andern von dem besten Hausrath heimlich mit sich weggenommen. Als die Frau zu ihrer vorigen Gesundheit wieder gelangte, und sahe, daß ihr so viel von ihrem Hausrath abgegangen, gab sie dem Augenarzt, als er seine Müh und Kur bezahlt haben wollte, zur Antwort: Ich wundere mich, daß ihr von mir Bezahlung fodert, da ich doch jetzo weit weniger sehe, als vorher.

41.

Johannes de Meum, einer der ersten französischen Poeten, hatte vor einiger Zeit ein berühmtes Buch unterm Titel la Romaine de la Rose herausgegeben, in welchem er einen Eifersüchtigen einführte, welcher alles Böse von den Weibern erzählte, wodurch der Poet bey der Königin in große Ungnade gerieth, dahero sie einzig und allein dahin trachteten, wie sie sich an diesem Poeten rächen wollten. Eines Tages, als sich eben das gesammte Frauenzimmer bey der Königin eingefunden, wurde Gelegenheit gesucht, wie man besagten Poeten am füglichsten in ihre Gewalt bringen könnte. Und da solches zu Werk gerichtet, wurde ihm vorgehalten, daß, da er dem weiblichen Geschlecht so übel nachgeredet, itzo beschlossen wäre, daß man ihn ganz nackend ausziehen sollte, und an eine Säule binden würde, damit jedes Frauenzimmer am Hofe, sowol hohen als niedrigen Standes, wegen seiner Schmähschrift, ihm eigenhändig mit Ruthen einen Streich geben könnte. Als nun der Poet sahe, daß weder seine Entschuldigungen, noch seine Vorstellungen die Würkung und Nachdruck hatten, ihre Wuth zu stillen, bat er die Königin ganz unterthänigst, daß sie ihm, ehe das Urtheil an ihm vollzogen würde, gnädigst gestatten mögte, noch etwas anzubringen. Als nun die Königin ihm solches verwilligte, sagte ler Poet, daß dies sein einziges Verlangen und Bedingung sey, daß die allergrößte Hure, so unter dem Frauenzimmer wäre, anfangen und ihm den ersten Streich geben solle. Worauf das Frauenzimmer einander

angeset

angesehen, sich bestürzt und schamroth befunden, und den armen Poeten von sich gelassen, weil keine die größeste Hure seyn und den Anfang machen wollen.

42.

Es haben die Jäger die Gewohnheit, mit Schlingen Hasen zu fangen, wie etwan die Krammetsvögel, damit sich aber der Hase desto besser einschlinge, und nicht durch Hin- und Wiederwerfen aus dem Gefängniß helfe, pflegen die Jäger an jeden Strick, von welchem die Schlinge aufgestellt ist, ein Schellgen zu binden, und dieses geht bis in die Hütte des Jägers, damit, weil solcher Fang im Dunkeln, Abends oder früh geschieht, es der Jäger wisse, oder wenn er schlafen sollte, aufwachen mögte, die bekommene Beute zu holen. Nun geschahe, daß einst ein Jäger unter der Predigt eingeschlafen, und da ihm der Kirchendiener mit dem Klingelbeutel, woran ein Cymbel ist, vor den Ohren geklingelt, halb im Schlaf aufwachend fieng der Jäger an voller Freuden zu schreyen: Husch, husch, jezt habe ich dich, du Vieh hast mich lange gefoppet. Er glaubte einen Hasen gefangen zu haben.

43.

Ueber das von Michel Angelo gemahlte jüngste Gericht in der Sixtuskapelle fällte der Zeremonienmeister Blasio Casena das Urtheil, daß

sich dies Gemählde besser in ein Hurenhaus, als in eine Kapelle schicke. Dies stieß dem Angelo so vor den Kopf, daß er den Minos mit des Casena Gesicht mahlte, der sich über die Beschimpfung, daß ihm vom Mahler ein Platz in der Hölle angewiesen worden, beschwerte, und den Pabst um Befehl, das Bild auszulöschen, bat. Dieser aber antwortete, daß er zwar Macht hätte, ihn aus dem Fegefeuer zu erlösen, aber nicht aus der Hölle.

44.

Esteran Maro, in Valentia, mahlte Schlachten sehr gut. Er war hitzigen und mürrischen Temperaments. Um die Kriegs-Instrumente recht zu mahlen, hatte er eine Menge Waffen, Schwerdter, Lanzen, Wurfspiese und Rüstungen, aller Art in seiner Werkstätte. Wenn er über den Choq einer Bataille anfieng nachzudenken, so erhitzte er sich dermaßen, daß er die Trommel oder Trompete ergriff, und darauf einen erschrecklichen Lerm machte. Mit der andern Hand ergriff er einen Säbel oder sonst was, fieng an durch die ganze Stube damit zu hauen und zu stechen, so daß die Wände das Ziel seines Zorns waren, obgleich die alten Mobilien öfters Gefahr liefen. Auf solche Art gleichsam besessen machte er Kunststücke in Bataillen.

45. Der

45.

Der König von Preußen meinte, man könnte alle auf der königlichen Bibliothek in Berlin vorhandenen theologischen und juristischen Bücher verbrennen damit man Platz bekäme. Doch nein — fuhr er fort — es müssen ja auch Denkmäler des menschlichen Unsinns vorhanden seyn.

46.

Ludwig der Zwölfte ward von seinen Hofleuten des Geizes beschuldiget, sie hezten die Komödianten auf, die den König auf der Bühne vorstellten, wie er einen mit Gold angefüllten Becher zum Munde führt. Ludwig, der dies merkte, sagte: Ich sehe es lieber, daß meine Hofleute über meinen Geiz lachen, als daß mein Volk über meine Verschwendung weint.

47.

Der alte Admiral du Quesne blieb beständig ein Protestant. Er war der einzige, dem man bey Widerrufung des Edicts von Nantes nachsahe, und weder mit Relionszwang noch Verfolgung quälte. Als Ludwig XIV. ihn einst zum Abfall bereden wollte, antwortete er, Sire, lange genug habe ich dem Kaiser geleistet, was des Kaisers ist, es ist nun auch Zeit, daß ich Gott leiste, was Gottes ist, der König verstand dies so wenig, daß er sich zu den Umstehenden wandte

und sagte: Ist der Mann verrückt im Kopfe, daß er in kaiserliche Dienste gehen will?

48.

Ludwig der XIV. wollte Barten selbst sehen, er mußte also nach Versailles kommen. Er kam, aber ehe es noch Tag war, mußte also im Vorzimmer warten, hier nahm er seine Pfeife heraus, schlug sich Feuer an, und rauchte. Alle Anwesende erstaunten über diese Verwegenheit. Die Wache wollte ihn hinausführen, weil es nicht erlaubt wäre, beym Könige zu rauchen, er antwortete aber mit kalter Miene: Ich habe mir dieses im Dienst des Königs, meines Herrn, angewöhnt, es ist ein Bedürfniß für mich geworden, ich glaube daher, daß man es mir ohne die größte Unbilligkeit nicht übel nehmen könne, wenn ich sie befriedige, und rauchte fort. Man kannte ihn nicht, und meldete dem Könige, daß ein Mensch die Verwegenheit hätte, in seinem Zimmer zu rauchen, und nicht hinausgehen wollte. Ludwig antwortete mit lachendem Muth: Das ist Johann Bart, laßt ihn gehen: Als er vom König heraus kam, der ihn sehr gnädig aufgenommen, kamen alle Hofleute um ihn herum, und fragten ihn, wie er es doch gemacht hätte, daß er mit seiner kleinen Escadre aus Dünkirchen gekommen, da doch der Hafen von einer englischen Flotte eingeschlossen gewesen? Er stellte sie also in eine Linie, trieb sie mit Ellbogenstößen auseinander; (denn da er durch die Lücken

der

der Flotte ging, feuerte er rechts und links auf die Schiffe, gieng mitten durch sie hin, drehte sich um und sagte: Sehen Sie, so hab ichs gemacht. — Der König gab ihm eine Anweisung an den Schatzmeister auf 1000 Thlr. und Peter Gruin sollte sie auszahlen. Er wohnte in der Straße grand Chantier au Maris. Bart reißte nach Paris, fragte in gedachter Gasse von Thür zu Thür, wo wohnt Peter Gruin? Als er dessen Thürhüter fragte, antwortete ihm derselbe: Hier wohnt Peter Gruin. Bart geht ins Zimmer hinauf, wo Gruin mit verschiedenen Freunden speißte, und fragte, wer von Ihnen ist Peter Gruin? dieser antwortete: Ich bin es, den man Herrn Gruin nennt. Bart überreichte ihm den Befehl, Gruin nimmt ihn und ließt, reicht ihm selbigen wieder über der Schulter hin, um es ihm wieder zu geben, läßt es aber fallen und sagt: Sie werden in 2 Tagen wieder kommen. Bart zieht sogleich den Säbel und sagt zu Gruin: hebe das auf und bezahle sogleich. Einer von den Gästen erkannte Barten und sagt zu Gruin: bezahlen Sie, das ist Johann Bart, mit dem ist nicht zu spasen. Gruin steht auf, hebt den Befehl auf von der Erde, und nimmt Barten mit in seine Schreibestube, um ihm die Säcke voll Silbergeld abzuwiegen. Bart sagt zu ihm: ich muß Gold haben, Gruin, den die Furcht höflich gemacht hatte, zahlte ihm ohne Weigerung in Golde. Man rieth ihm, sich prächtig kleiden zu lassen, wenn er sich beym König bedankte und Abschied nähme. Er ließ sich also von Drap d'or Rock, Weste und Hosen machen, und zum Futter Drap d'argent nehmen. Da er auch mit diesem Hosenzeuge die Hosen füttern lassen

dieses ihm aber das Fleisch entzwey scheuerte, so ward ihm das Gehen sehr beschwerlich, über welchem einfältigen Streich der König und der ganze Hof herzlich lachte.

49.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna war der Aufenthalt in Petersburg sehr traurig. Man gab noch, wie bey Peter I. den Angebern Gehör, Mistrauen war allgemein, und man wagte es nicht, auf die allergleichgültigsten Fragen zu antworten. Die ausländischen Minister mußten unter sich, oder mit fremden da wohnenden Kaufleuten Umgang haben. Ein englischer Gesandter, der von daher kam, und von der Königin von Preußen, des jetzigen Königs Mutter, gefragt ward, wie alt er wäre, antwortete, 50 Jahr. Aber Herr Ambassadeur, sagte sie, nun fällt mir ein, mich dünkt, Sie gaben mir eben das Alter an, als sie vor 3 Jahren hierdurch nach Petersburg giengen? Das ist wahr, erwiederte er, aber ich glaube, daß Gott zu gerecht sey, als daß er mir die Jahre, die ich in Rußland zugebracht, anrechnen sollte.

50.

Einem englischen Geistlichen ward von einem Fleischer der Kopf abgehauen, weil er ihn bey seinem Weibe im Bette angetroffen. Da

die

die Richter ihn nicht zum Tode verdammten, rief ein Geistlicher im heiligen Eifer öffentlich vor Gericht aus: Wenn dergleichen gestattet werden sollte, so würde keiner von uns lebendig bleiben.

51.

Fontaine hatte seine Fabeln dem Dauphin dedicirt, und sollte deshalb dem Könige vorgestellt werden. Er fuhr nach Versailles in einer Miethkutsche, wo er, nachdem er beym König gewesen, einen Beutel mit 1000 Pistolen empfieng. Auf seiner Retour nach Paris stieg er, ehe er nach Hause kam, aus, bezahlte den Kutscher und gieng fort. Sein Wirth fragte ihn mit Ungeduld, wie sein Besuch abgelaufen? Recht gut, antwortete er, der König sprach aufs gnädigste mit mir — Gut, aber bringen Sie denn nichts als Komplimente mit? — Ei einen grosen Beutel voll Geld! — Wo ist denn der? Fontaine suchte in seinen Taschen und da er nichts fand, sagte er, der Beutel ist gewiß in der Kutsche liegen blieben. Schön, rief der Wirth, wo haben Sie denn die Kutsche genommen, wie sieht sie aus, wo haben Sie sie gelassen? — Er antwortete nichts, als daß die Kutsche wie eine Miethkutsche ausgesehen, doch deucht mir, war ein weisses und ein schwarzes Pferd davor. Geschwind sagte der Wirth, wollen wir eilen. Er fragt nach, forscht den Kutscher aus, während daß Fontaine den Mund nicht aufthut. Der Kutscher war wieder weggefahren, da er zurück kömmt,

sehen sie nach, und der Beutel liegt glücklich noch hinterm Kissen.

52.

Als man der Komödiantin, Demoisell Arnoud zu Paris bey der Repetition auf dem Theater vorwarf, daß sie, die so viele grose Herren in ihrem Arm gehabt, sich nun zu einem blosen Architekt herabgelassen und ihn geheirathet, so rief sie mit Bewegung aus: Was soll ich thun? Die ganze Welt bemüht sich, meinen ehrlichen Namen zu zerstören, es ist also billig, daß ich einen nehme, der sich aufs Aufbauen versteht.

53.

Ein Dorfpriester, der Erscheinungen des Teufels gegen seinen unglaubigen Richter behauptete, erzählte einst, daß er, da er bey Mondenscheine einen sterbenden Bauer berichten sollen, den Teufel um das Haus herumschnuppern gesehen. Der Richter fragte, wie er denn ausgesehen, und da der Priester antwortete: völlig wie ein Esel, so antwortete der Richter: Ach, Herr Pastor! Sie haben sich vor Ihrem eignen Schatten gefürchtet.

54.

Frau Lebrean, Direktrice des Theaters zu Lion, verschrieb eine Schauspielerin, und schickte ihr den Kontrakt auf 2000 Livres zu. Demoisell

selle Deskoix machte sich in einem elenden Aufzuge zu Fuße auf den Weg und gieng zur Direktrice. Das erstemal wies sie die Magd ab, und da es zum zweytenmale geschah, sagte sie, wer sie wäre. Die Direktrice ließ sie vor sich kommen, und erschrak, eine häßliche, schiefe und keine 4 Fuß hohe Figur zu sehen; nöthigte sie aber doch zum Essen, wo grose Gesellschaft war, und die abgehende Aktrice sich über sie lustig machte. Auf die Frage, was für eine Rolle sie nehmen wolle, antwortete sie: die erste Liebhaberin. Man erstaunte, sie aber blieb dabey. Nach dem Essen verlangte sie die Direktrice allein zu sprechen, und sagte: Ich sehe, daß man Sie in Ansehung meiner Talente betrogen, hier ist Ihr Kontrakt zurück, lassen Sie mich nur die gewählte Rolle spielen, und geben Sie mir ein kleines Reisegeld, so bin ich zufrieden. Die Direktrice war froh, und fuhr noch in Lion herum, um zu bitten, das kleine Ungeheuer, welchen Namen man ihr gleich gegeben, beym Agiren nicht zu beschimpfen. Als sie zur Repetition kam, machte der Musikdirector einen Fehler, den niemand bemerkte; sie sagte aber: Mein Herr! wenn Sie diesen Fehler bey der Vorstellung machen, so werde ichs öffentlich sagen. Dieser stuzte, und da die Direktrice ihn fragte, wie es gegangen, antwortete er, daß sie ihm einen Verweis gegeben. Nun kam das schwerste, sie hatte keine Kleider. Die Direktrice sagte, es würde ihr keins von der Garderobe passen, sie aber antwortete: Lassen Sie mich nur hinein, ich will mich schon zurechte machen. Als sie angezogen herauskam, erstaunte jedermann über die Verwandlung, da aus ei-

nen

nerl elenden schiefen Person ein schönes wohlgewachsnes Frauenzimmer entstanden war. Als man aber ihre Stimme hörte, ward alles entzückt und das kleine Ungeheuer bis in den Himmel erhoben. Nach geendigter Komödie umarmte die Direktrice sie, und wollte ihr den Kontrakt wieder zustellen, aber sie antwortete: Nein, Madame, nun nicht mehr, ich wäre mit 2000 Livres zufrieden gewesen, aber jezt nicht unter 5000 Fl. Diese bewilligte alles, und war noch froh dazu, daß sie blieb. Am andern Mittag, da auch die stolze abgehende Schauspielerin, die sich über sie so lustig gemacht, mit bey der Direktrice zu Tische war, sagte die Dessoix zu ihr: Mademoiselle, ich höre, Sie gehen an den Ort, woher ich komme, lassen Sie sich sechs Monate von mir unterrichten, und seyn Sie froh, wenn man Sie alsdenn nicht auspfeift, lernen Sie von mir, daß man nicht nach dem äußerlichen Ansehen urtheilen müsse, und daß Kunst und unermüdeter Fleiß Wunder thun können. 1781 war sie in Petersburg, wo sie von der Kaiserin 5500 Thlr. Gehalt bekommt.

55.

Die Maitresse eines Ministers fiel beym Spazierengehen. Ein hinter ihr gehender Kavallerieoffizier, der sie kannte, schrie hinter drein: Brr! Brr! Sie stand auf und fragte ihn, ob er etwa mit seinem Pferde spräche? — Nein, Madame! antwortete er, nur mit einem Miethgaul. — Nun, versezte sie, so danken

Sie dem Himmel, daß Sie noch nicht darauf geritten sind, es würden doch sonst nur Maulesel gefallen seyn. Der Offizier schwieg und gieng beschämt zurück.

56.

Als eine Gräfin an ihr eben den Puz und die neue Mode sah, die sie von Paris kommen lassen, und nur allein zu haben glaubte, verdroß es ihr und sagte: Es muß doch jede Hure uns Damen nachäffen. Diese blieb ganz kaltblütig stehen, nahm die Gräfin bey der Hand, und antwortete ihr lächelnd: Wir beyde irren uns wohl, wie ich sehe; denn ich hielt Sie für eine eheliche Frau, und Sie hielten mich für eine Hure.

57.

Zu Linz steht an der Dreyfaltigkeitssäule: O sancta Trinitas, ora pro nobis. Hier muß man doch fragen, bey wem soll denn die h. Dreyfaltigkeit für uns bitten? Im Jahr 1782 ward diese Dreyfaltigkeit reparirt, und der Bart Gottes, des Vaters, recht schön vergoldet.

58.

Im Schloß Anjou, dem Hause Rohan gehörig, ist eine alte schöne Tapete, worauf Judith, nachdem sie den Holofernes enthauptet hat,

zu den Füßen eines Crucifixes und vor dem Bilde der Maria Gott Dank abstattet.

59.

Da die Einwohner von Konstantinopel 1284 wegen zwey streitenden Patriarchen in zwey Partheyen getheilt waren, so befahl der Kaiser, daß man in der Sophienkirche ein Feuer anzünden, und jede Parthey eine Bittschrift darein werfen sollte, indem er gar nicht zweifelte, daß Gott die Bittschrift derjenigen Parthey, mit der er es hielte, für den Flammen bewahren werde. Allein die Flamme hatte zur größten Verwunderung der Zuschauer nicht die geringste Achtung für eine von beyden Bittschriften, und verbrannte sie alle beyde.

60.

Daß doch der Narren immer mehr werden, welche bey wenig ältlichen Gesichtern mit einem äußerst hohen Alter prahlen. Ihr Oberhaupt St. Germain, welcher versicherte, er stürbe nur dann, wenn es ihm beliebte, und der vor einiger Zeit im Hollsteinischen sehr unbeliebig gestorben ist, behauptete, er habe mit Jesu auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa getrunken. Nun kommt sein Affe Cagliostro nach Paris, der behauptet, daß er bey der dem König von Frankreich so unglücklichen Schlacht bey Pavia 1525 mitgefochten habe. Dessen Bedienter darf seinem Herrn

Herrn nicht zurückbleiben, deswegen hat er gegen Personen, die ihn um das Alter seines Herrn befragten, geschworen: das wisse er nicht, aber das wisse er, daß er nun seit 225 Jahren bey ihm in Diensten sey. Noch tritt ein ehemaliger Lakai eines alten Arztes auf, der auch die Leute kuriren will, dieser versichert, er sey Kammerdiener beym Kaiser Trajan gewesen.

61.

Ein Mann, der eine Frau und unerzogene Kinder hatte, starb Sein baares Geld hob sich gegen seine Schulden auf, und in seinem ganzen Erbgute war nichts vom Werthe, als ein Pferd von wunderseltner Schönheit: Ein tausend Dukaten sey es unter Brüdern werth, urtheilte jeder Pferdekenner. In seinem Testamente aber befahl der Besitzer seiner Frau, dieses Pferd nach seinem Tode zu verkaufen und das daraus gelößte Geld den Kapuzinern zu schenken. Die kluge Frau dachte, daß dürftige Kinder mehr Recht auf das Erbe des Vaters haben, als wohlbeleibte Kapuziner, ersann einen Anschlag, der ihrem Verstande besondere Ehre macht, und ein gewünschter Erfolg lohnte ihn. Sie schickte ihren Diener mit dem Pferde zu Markt, und gab ihm mit eine kleine Katze, nebst der Anweisung, wie er beyde verkaufen soll. Ein Kavalier, der sich nicht besinnen konnte, ein solch schönes Pferd je gesehen zu haben, gieng mit der Miene darauf zu, es zu kaufen, was es auch koste. Was kostet dies Pferd? fragte er den Diener.

Einen

Einen Dukaten, Ew. Gnaden!

Einen Dukaten? Seyd ihr toll!

Einen Dukaten, Ew. Gnaden!

Nu da habt ihr ihn. Gebt mir das Pferd.

Ja Ew. Gnaden! es hat aber ein Bedingniß: Ihr müßt die Katze mitkaufen.

Was kostet sie?

Neun hundert, neun und neunzig Dukaten.

Der Kavalier dachte nach; für dieses herrliche Pferd hätte er wohl zweytausend Dukaten gegeben; er fand also den Kauf vortheilhaft genug und gab für das Pferd einen, und für die Katze 999 Dukaten. Die kluge Frau aber gab, den lezten Willen ihres Mannes zu erfüllen, den Kapuzinern den für das Pferd gelößten Dukaten und die 999 Dukaten wandte sie für ihre Kinder an.

62.

In einer grosen nordischen Residenzstadt befand sich ein junger lustiger, aber nicht sehr haushälterischer Offizier. Wegen der häufigen Verfolgungen seiner Gläubiger konnte er nicht lange eine Wohnung beziehen, und er hielt sich mehrentheils bey diesem oder jenem Freunde auf. Eine alte Frau, welcher er schuldig war, kam ihm dennoch so nahe auf die Spur, daß sie das Haus, in welchem er sich aufhielt, traf, und nicht vorbey

bey gieng. Als er merkte, daß sie sich dem Zimmer nahte, sprang er in einen Schrank, welcher in der Seitenwand angebracht und mit Tapeten bedeckt war, daß man die Thür nicht bemerken konnte. Die gute Alte klopfte ehrerbietig an, man rief gelassen: herein! sie kam, neigte sich, besah die ganz ernsthafte Gesellschaft, wunderte sich, daß sie ihren Mann nicht fand, und fieng ungefähr ihren Vortrag, da sie doch etwas reden sollte, so an: guten Tag, meine Herren! — meine Herren, antwortete der Schrank. Sie sah sich um, ermunterte sich und fragte: Ist der Herr von N. — nicht hier? — N. — nicht hier, schallte es in der Tapete. Die gute Frau wurde bestürzter, fuhr aber dennoch fort. Ich habe es doch gewiß gehört, daß er hier seyn soll — hier seyn soll, antwortete die Tapete, und so wie die alte Frau sprach, klagte und zulezt schimpfte, so hörte sie immer ihre lezten Worte wiederschallen, bis sie endlich, theils aus Furcht, theils aus Schaam und Zorn mit Schimpfen davon rannte — und der Gefangene war auf einige Tage vor ihren Verfolgungen gesichert.

63.

Herr Dugos, Stadtrichter in Lion, war eine eben so gerechte als uneigennützige Gerichtsperson. Einmal kamen die Bäcker zu ihm und baten um Erlaubniß, den Preis des Brods erhöhen zu dürfen, und er versprach ihr Begehren zu untersuchen. Als sie fortgiengen, ließen sie einen sehr gespickten Beutel mit 200 Luisdors auf dem Ti-

sche liegen. Nach einiger Zeit kamen sie wieder, glaubten gewiß, ihr Geld würde der Sache und einen gar guten Ausschlag gegeben haben. Aber Dugos sagte zu ihnen: Meine Herren! ich habe Ihre Gründe in der Waage der Gerechtigkeit gewogen und gefunden, daß sie gar kein Gewicht haben. Ich glaube daher, wir dürfen durch eine Theurung, ohne allem Grund, dem Publiko keineswegs zur Last fallen. Was aber Ihr zurückgelassenes Geld anbelangt, so habe ich es an die zwey Hospitäler hiesiger Stadt vertheilt, weil ich glaubte, daß Sie es auf diese Art angewendet wissen wollten. Nächstdem bildete ich mir auch ein, daß, da Sie im Stande wären, so reichliche Almosen auszutheilen, Sie unmöglich Ihrem Vorgeben nach bey Ihrem Handwerke so viel einbüßen können.

64.

In einer Gesellschaft ward von den Maskeraden gesprochen, und ein jeder erzählte, in was für einer Kleidung er auf der nächsten Redoute erscheinen wollte. Einer von der Gesellschaft sagte: er wollte den König Midas vorstellen, und sich zu dem Ende Eselsohren an die Maske nähen lassen. Was? versezte ein anderer: dann bist du wahrhaftig ganz und gar nicht maskirt.

65.

Ein Benedictiner und Bernhardiner Mönch waren in einem Hause zu Tische gebeten. Vor der

Malzeit

Mahlzeit wollte der Benedictiner das Gebet verrichten und sagte, um solches kurz zu fassen: Benedictus benedicat! Der unwissende Bernhardiner, welcher glaubte, daß hier von dem heil. Benedictus die Rede sey, wollte den Stifter seines Ordens gleichfals an der Ehre, die Speisen zu seegnen Theil nehmen lassen, und sezte hinzu; Bernhardus bernhardat. Amen.

66.

Das ist niederträchtig und schlecht, sagte ein Mädchen, das einem jungen Menschen ihre höchste Gunstbezeugung erwiesen, und dafür von ihm, anstatt einiger goldnen Sachen, übergoldete bekommen hatte. Mamsell! antwortete er: Wurst wieder Wurst. Geschminktes Silber für ein geschminktes Gesicht.

67.

Einige Frauenzimmer im großen Saale zu Bath lobten den Obristen M. als einen witzigen Kopf. Herr Wilkes, der dabey war, wollte seinen Witz auf die Probe stellen, und fragte ihn, wer denn sein Schneider wär? O! mein Herr, antwortete der Obriste: der schickt sich nicht für Sie, er läßt sich alles baar bezahlen.

68.

Ein Schwede war zu Rom vom hitzigen Fieber überfallen, wobey er zuweilen phantasirte,

te, in der grosen Hitze, die er ausstand, rief er verschiedenemal: O Filibunka! welches in der schwedischen Sprache dicke Milch bedeutet, welche er zur Kühlung verlangte. Die Anwesenden aber glaubten, daß diese Filibunka eine schwedische Heilige wäre, sie fielen also sämmtlich auf die Kneie, und riefen: heilige Filibunka bitt für uns.

69.

Ein Fürst ritt auf der Jagd einst in einem Wege ganz allein, er kam an einen Zaun, bey dessen Thüre ein Bauer stand. O mach mir mal den Zaun auf! rief der Fürst. Der Bauer, der seinen Landsherrn kannte, antwortete: Nein, Ew. Durchlaucht, ich bin nur ein gemeiner Bauer und so groser Ehren nicht werth, ich will aber gleich zum Herrn Amtmann laufen, der eine halbe Meile von hier wohnt, der soll aufmachen. Und damit lief er fort.

70.

Ein Soldat, der schon zum drittenmal desertirt war, sollte nunmehr hängen. Er stand unterm Galgen, der Henker legte ihm den Strick um, und zog ihn in die Höhe. Ehe er aber ganz hinauf kam, riß der Strick, und der Kerl stand wieder unten. Der Henker fluchte und sagte: Tausend Teufel! das ist mir in meinem Leben nicht paßirt — Mir auch noch nicht, erwiederte der Soldat.

71.

In Bremen lebte vor diesem einmal ein Klopffechter, der sein Handwerk besser verstand als sonst einer in der ganzen Welt. Er hatte es im Ringen endlich so weit gebracht, daß er vier und zwanzig auf sich nehmen konnte, und sie auch jedesmal alle glücklich bezwang; holla! dachte er, ich will auf Reisen gehen, und meine Künste zeigen; lassen doch wohl andere Leute ihre Geschicklichkeit für Geld sehen, die nicht halb so etwas Wunderbares können als ich; gewiß werden die Leute, wo ich nur hinkomme, häufig herbey laufen, um meine Stärke zu sehen. Gesagt, gethan. An einem Sommermorgen nahm er seine Sieben Sachen auf die Schulter, und nun damit immer marsch zum Thore hinaus. Nicht weit von der Stadt fand er einen Jäger, der seine Flinte angelegt hatte, und sahe aufmerksam in die Höhe, zielte, ob sich gleich kein Vogel weder hören noch sehen ließ. Unser Klopffechter sah ihm einige Augenblicke zu, und fragte ihn endlich sehr neugierig, wornach er denn schießen wollte? Störe er mich nicht, Freund, sagte der Jäger und blieb in seiner vorigen Lage. Auf einmal drückte er ab und sagte: Nun da liegt er ja. — Wer denn, fragte der andere, ich habe ja nichts gesehen? — Wohl möglich, antwortete der Jäger, es ist ein bisgen weit. Ich habe izt eben einen Sperling vom Straßburger Münster herunter geschossen. — Wollen wir zusammen reisen? sagte der Klopffechter, du bist mein Mann. Ich kann auch mehr als andere Leute. Sie waren bald eins, und sezten nun gemeinschaftlich ihre Reise fort. Kaum waren

ten sie einige tausend Schritte gegangen, so flog ein Kerl bey ihnen vorbey, so geschwind wie eine Kanonenkugel. Sie wunderten sich darüber, und sahen ihm nach, so lange sie ihn mit den Augen erreichen konnten Aber das währte nicht lang; denn in einer halben Minute war er schon so weit weg, daß ihn nicht einmal der Jäger mehr sehen konnte, so scharf seine Augen auch waren. Sie giengen indeß auch weiter, und konnten nicht aufhören, die Geschwindigkeit des Menschen zu bewundern. Ehe sie es sich aber versahen, war er schon wieder bey ihnen. Wo bist du denn gewesen? redeten ihn die beyden Reisenden an. nicht weit, antwortete der Laufer. In Rom, ich mußte da einen Brief bestellen. Die beyden machten große Augen, als sie das hörten, denn es war höchstens zehn Minuten, als er vor ihnen vorbey geflogen war. Willst du mit uns reisen, fragten sie ihn dann beyde zu gleicher Zeit, und erzählten ihm auch ihre eigne Künste. Der Laufer besann sich einige Augenblicke, schlug dann ein, und nun waren also der Reisenden drey Sie mogten ungefähr eine Meile gegangen seyn, als sie an einen grosen Wald kamen. Vor demselben sahen sie einen Kerl stehen, der einen Strick in den Händen hatte, welcher um den ganzen Wald herumgezogen war. Ehe sie noch ganz daran waren, zog er den Strick zusammen, und nun gieng es knix! knax! alle Bäume brachen ab, wie Ruben, und stürzten immer einer über den andern hin. Sie sahen dem Dinge zu, bis nur noch sehr wenige Bäume standen; die ergriff denn der starke Mann, und brach sie bis auf die Wurzel ab. Der wär auch ein Mann für uns, sagten die Reisenden

senden zu einander, traten an jenen heran und beredeten ihn, daß er mitreisen sollte. Er gieng den Vorschlag ein, und so reißten alle Viere weiter. Als sie wieder ein Stück gegangen waren, kamen sie wieder an einen hohen Berg; auf diesem stand ein Kerl, der beyde Armen in die Seite gestemmt, und beyde Backen aufgeblasen hatte. Er hustete aus allen Kräften, so daß es die Reisenden schon empfinden konnten, als sie noch ein gut Stück von ihm entfernt waren, ob er gleich nach einer ganz andern Gegend hin blies. Die Neugierde trieb unsre Reisenden auf den Berg. Sie fragten ihn, wozu er so bliese, und warum er es sich so sauer werden ließe? Man muß ja wohl, gab er zur Antwort; seht ihr nicht die sechs und dreyßig Windmühlen hier herum, die muß ich alle in Gang erhalten. Wenn mir der Wind nur einigermasen hilft, so macht es nicht so viel Mühe, aber heute rührt sich zu allem Unglück kein Lüftchen, da muß es einem wohl sauer werden. Indeß er mit unsern Reisenden sprach, standen die Mühlen still, aber kaum blies er wieder, so waren sie im Gange, wie zuvor. Den müssen wir auch mitnehmen, sagten die Reisenden einander ins Ohr, thaten jenen den Vorschlag, und giengen, als er ihn annahm, nun fünf an der Zahl, ins Himmels Namen nach B***. Hier war alles betrübt, weil der Fürst gerade krank lag. Die Aerzte hatten ihn schon völlig aufgegeben. Ein einziges Mittel, sagten sie, wäre noch übrig; wenn sie noch diesen Vormittag ein gewisses Kraut bekommen könnten, so wäre es vielleicht möglich den Fürsten noch zu retten. Aber die Hoffnung sey so gut als gar keine, denn das

Kraut wachse nur auf den Schweizeralpen. Es sey also unmöglich, es so geschwind zu schaffen. Kaum hatten unsre Reisenden dies gehört, so giengen sie auf das Schloß und versprachen, das verlangte Kraut in der gesezten Zeit zu verschaffen, wenn man ihnen anders eine Belohnung dafür geben wollte. Man hinterbrachte es dem Fürsten und er war sogleich bereit, für diesen Dienst soviel Gold und Silber zu versprechen, als der stärkste Mann nur immer tragen könnte. Mit dieser Erklärung waren die fünf Freunde zufrieden, und sogleich mußte sich der Läufer auf den Weg machen, um das verlangte Kraut zu holen. Als eine Stunde vergangen war, erwarteten die übrigen vier jeden Augenblick mit Ungedult, daß ihr Freund wieder kommen sollte. Aber schon war es zehn Uhr, und er war noch nicht da. Sie warteten noch eine halbe Stunde und als er auch da nicht kam, fieng ihnen an bange zu werden. Der Jäger mußte auf einen Thurm steigen, und weil er gute Augen hatte, sich nach ihm umsehen. Er konnte ihn anfangs nirgends gewahr werden, endlich entdekte er ihn ohnweit Basel. Da liegt der faule Schelm und schläft, rief er. Wart nur wir wollen dich bald wecken. Damit legte er die Flinte an, und schoß dem Läufer den Hut vom Kopf, daß er davon aufwachen mußte. Nun machte sich dieser geschwind auf die Beine, und ehe der Jäger noch vom Thurm herunter kam, war er richtig mit seinen Kräutern schon da. Sie wurden dem Fürsten gebracht, er nahm sie ein, und ward auf der Stelle gesund davon. Nun ließ er den Reisenden sagen: sie mögten nur jemanden schicken, der das Geld abholte. Dazu wußten

ten sie keinen beßern, als den starken Mann, der den ganzen Wald umgerissen hatte. Dieser gieng aufs Schlos, stieg in die Schazkammer herunter und packte alles auf, was da war, so, daß auch nicht ein Thaler übrig blieb. Damit war er aber noch nicht zufrieden, sondern er gieng im Schloß herum, nahm alles Gold und Silber, was er nur finden konnte, und trug es nach Hause. Wer war froher als die andern Viere, da sie die ungeheure Menge Gold und Silber sahen. Um dem Starken seine Last zu erleichtern, luden sie sich einen Theil der Schätze auf, und wanderten zum Thore zu, um ihr Glück anderswo zu suchen. Indeß hatte man dem Fürsten gesagt, wie arg sein Schloß geplündert wäre. Er ließ daher gleich zwey Regimenter kommandiren, die den Reisenden nachsetzen, und ihnen einen Theil des Geldes und der Kostbarkeiten wieder abnehmen sollten. Kaum waren diese eine Meile vom Thore, so sahen sie auch schon die Soldaten hinter sich. Nun war guter Rath theuer. Wenn es vier und zwanzig wären, sagte der Klopffechter, so würde ich wohl mit ihnen fertig, aber zwey Regimenter — das ist mir zu viel. Hätte ich nur meinen Strick, sagte der Waldumreisser, dann wollte ich sie zusammenschnüren, sie sollten sich nicht rühren können, aber so. — Was kann ich machen? sagte der Jäger; freilich schieß ich wohl jeden auf einen Schuß nieder, aber wie lange währt es, so habe ich keine Kugeln mehr. Mir für meinen Theil ist nicht bange, sagte der Laufer, ich verlasse mich auf meine Füße, mich sollen sie wahrhaftig nicht kriegen! Was das nun für eine Noth ist, sagte der mit der starken Lunge, sezte seine Armen in die Sei-

te und bließ aus Leibes Kräften. Kaum waren einige Minuten vergangen, so waren auch beyde Regimenter völlig weggeblasen, und bis auf den heutigen Tag weiß niemand, wo sie geblieben sind.

72.

An einen katholischen Bischoff kamen zu ein und eben derselben Zeit zwey Bittschriften von zwey verschiedenen Geistlichen seiner Diöcös. Der eine hielt um Erlaubniß an, eine Perücke tragen und der andere sich eine Köchin halten zu dürfen. Beyden ward ihr Gesuch zugestanden, doch mit einer gewissen Clausel. Die Antworten wurden aber, als die Ueberschriften gemacht wurden, verwechselt, und der, welcher eine Köchin wollte, bekam daher folgende Resolution: Sie können sich eine zulegen, aber eine schwarze. Der andere, welcher sich eine Perücke machen lassen wollte, erhielt zur Antwort: Sie können sich eine halten; aber sie muß wenigstens vierzig Jahr alt seyn.

73.

Als die Sänften in Teutschland Mode wurden; so befand sich einst zu der Zeit ein schwäbischer Gesandschafter bey dem General Kyau, und schien sehr neugierig zu seyn, zu erfahren, wie es sich darinn tragen ließe. Kyau sagte: ich werde Sie diesen Abend darinnen zu Hause bringen lassen. Inzwischen ward brav getrunken. Als es ziemlich spät war, befahl Kyau seinen Sänftenträgern,

daß

daß sie den Boden aus der Sänfte herausschlagen, und wenn der Gesandte darinnen wäre, fein geschwinde zumarschiren sollten. Dieses geschah, und er ward auf diese Art einen ziemlich weiten Weg im schlechten Wetter nach Hause gebracht. Den andern Morgen fragte ihn Kyau: Nun wie finden Sie die neue Mode, sich in Sänften tragen zu lassen? Ew. Exzellenz, wenn ich es nicht gewiß wüßte, daß ich wäre getragen worden, so glaubte ich, ich wäre zu Fuße gegangen.

74.

Zwey Freundinnen, davon die eine seit kurzem geheirathet hatte, begegneten sich einander. Die eine fragte: Nun wie geht es dir in deinem neuen Ehestande? Schwesterchen! — sehr schlecht, denn mein Mann ist der leibhaftige Teufel. — Ei pfui! so hat er ja wol Hörner? — Noch nicht; aber ich glaube, er bekommt welche.

75.

Ein Besenbinder fuhr mit einen Schiebekarrn eine Parthie Besen nach Hamburg, um sie dort zu verkaufen. Als er nahe an die Stadt gekommen war, sezte er den Karrn nieder, und sagte: Nun, Hamburg! hast du Geld? hier ist Waare.

76.

Ein Bischoff, der seinen Kirchensprengel visitirte, traf einen Pfarrer an, der kaum lesen

konnte, und den er vor ohngefähr drey oder vier Wochen zum Priester geweiht hatte. Der Bischoff that verschiedene Fragen an ihn, aber der arme Pfarrer, der durch die Gegenwart seines Vorgesezten noch dummköpfiger wurde, antwortete auf alles verkehrt. Was für ein Esel von Prälaten hat Euch zum Priester gemacht? fragte der Bischoff, da er die Dummheit des Pfarrers nicht länger vertragen konnte. Sie waren es selbst, antwortete ihm der einfältige Mann in einem demüthigen und höflichen Tone.

77.

Eine galante Frau, die zu Jahren gekommen, und gefährlich krank war, schickte nach ihrem Beichtvater, welcher ihr sagte: Sie müssen ihr vergangenes Leben vergessen und nun weiter an nichts, als an die Liebe Gottes denken. Ach, mein lieber Herr! erwiederte die kranke Frau, wie kann ich in dem Alter, wo ich bin, an eine neue Liebe denken.

78.

Ein Bauer kam zu seinem Schulzen, und sagte: Gevatter Schulze, meine Kuh hat eure gestoßen, daß sie gleich gestorben ist. So müßt ihr mir sie bezahlen, versezte der Schulze. Nein, ich habe mich versprochen, war die Antwort. Eure Kuh hat eine von meinen gestoßen, daß sie gestorben ist. Das thut mir Leid, war die Antwort

wort des Schulzen, Ihr könnt leicht denken, daß ich es meiner Kuh nicht werde befohlen haben.

79.

Ein Herr verlangte von seinem Bedienten einen reinen Teller. Er brachte ihm einen und sezte ihn ihm vor, nahm aber den unreinen Teller, darauf ein junges Huhn lag, davon der Herr wenig gegessen hatte, weg. Zu gleicher Zeit forderte er auch zu trinken. Indem er dahin gieng, wollten die andern Bedienten das Huhn nehmen. Sogleich schrie der Bediente seinem Herrn zu: Herr! nehmen Sie das junge Huhn zu sich, und setzen es unterdessen auf den reinen Teller; es sind Fresser da, die wollen mir es nehmen.

80.

Ein junger Engländer war durch Spiel, Liebschaften, nnd dergl. Sächelchen, mit seinem Vermögen so auf die Hefen gekommen, daß er fast die Stunde vom Ausflug der lezten Guinee berechnen konnte. Als er eines Abends, ziemlich welk an Leib und Seele, aus einem Freudenhause zurück kam, warf er zum erstenmal einen Blick auf die Zerrüttung seiner Finanzen, und konnte nicht mit sich einig werden, ob er sich dann, wenn es ganz Matthäi am lezten wäre, erschiessen, oder in die Themse stürzen wollte. Doch indem er so hin und her schwankte, kam er auf

den

den klugen Einfall, keins von beyden zu thun, sondern sich durch eine reiche Heirath zu helfen. Mit diesem Gedanken gieng er zu Bette, und im Traume gallopirten schon die braven Wettrenner, hüpften schon die schönen Mädchen bey ihm vorüber, die er künftig aus der Kasse seiner Gemalin zu unterhalten gedachte. Den Morgen drauf nahm er seinen Plan in ernstere Ueberlegung, und fand ihn ganz vortreflich, bis auf den kleinen Umstand, daß er noch keine fette Partie zu erobern wußte. In London, wo man ihn schon zu sehr als eine lockere Fliege kannte, war gar nicht daran zu denken, also mußte er seine Batterien weiter spielen lassen. Nach kurzem Nachsinnen fiel er auf einen alten Obersten, der auf seinem Landgute, zwanzig Meilen von der Hauptstadt, lebte, sich um die Wüstlinge in solcher nicht bekümmerte, übrigens eine einzige Tochter und Geld wie Heu hatte.

Bey dieser Familie ließ er sich durch einen Bekannten, dem er einen Theil von der Beute versprach, empfehlen und vorstellen. Das Fräulein, auf welches er sein christliches Absehen gerichtet hatte, war ein steifes Landmädchen, mit runden, rothen Bakken, wie ein Posaunenengel, und von Kopf bis zu Fuß mit der Garderobe der seligen Grosmama ausstaffirt. Ihr Verstand hätte vielleicht auch, wenn er ein körperliches Ding gewesen wäre, gemächlich durch ein Naveldöhr paßiren können: wenigstens that sie von Herzen einfältig. Ihre Rede war: Ja, ja! Nein, nein! was drüber war, schien ihr vom Uebel. Diese Holzpuppe stach nun freylich gegen

gen die schönen, witzigen, verbulten Nimphen, mit denen der Held dieser Geschichte bisher sein Leben hingetändelt hatte, gewaltig ab. Dennoch verrieth sich das Gefühl dieses Abstandes in keiner seiner Mienen. Seine Schmeicheley nennte vielmehr ihre Einfalt, himmlische Unschuld; und ihre Pauspakken verglich er mit vollen Rosen, das Ende vom Liede war, daß er sich an den Vater wandte, und in beßter Form um sie warb. Der Oberste war ein biedrer Degen, der auf seiner siebzigjährigen Laufbahn so viel Menschenkenntnis eingesammelt hatte, daß er, so besorgt sich auch der junge Herr in dem Mantel der Verstellung wickelte, dennoch den Buben, der blos auf die Mitgift seiner Tochter Jagd machte, durchschimmern sah. Diesen Verdacht schöpfte er wahrscheinlich aus den blauen Augenrändern und abgeschlifnen Waden, die sich unter dem Unschuldsmantel nicht verstecken ließen. Er war also nicht recht willens, auf die Anwerbung Ja, zu sagen Doch dacht er auf der andern Seite: der Mensch ist von guter Familie, du kannst ihm wohl auch zu viel thun, er hat ja noch gar nichts nach der Aussteuer gefragt. Was erhältst du dir auch an dem Mädchen? wilsts ihm geben, jedoch seine vorgespiegelte Uneigennützigkeit auf eine harte Probe stellen. Hierauf erklärt er dem Koridon, daß er nichts dagegen habe, wenn ihm seine Tochter das Jawort gäbe. Diese sagte: Wenn der liebe Papa will, so will ich auch. Also war es richtig. Nach wenig Wochen war Haustrauung und Hochzeit. Der Oberste machte seinem Schwiegersohne die Mitgabe bekannt, die, nach unserm Gelde ohngefähr hunderttausend Thaler

ser betrug. Der Heuchler that, als wenn er gar nichts davon hören wollte, und vermas sich hoch und theuer, daß er hieran noch gar nicht gedacht, sondern blos auf die herrlichen Eigenschaften seiner Braut, die ihm lieber wären als alle Schätze der Welt, Rücksicht genommen habe. Man sezte sich vorher zur Tafel, und der Hochzeitvater trieb und drang, daß sie bald wieder aufgehoben ward. Alsdenn schlug er dem Brautpaare vor, noch diesen Nachmittag eine Reise nach London anzutreten, und erbot sich, sie zu begleiten. Der Bräutigam bat, ihm die Freuden der Hochzeitnacht nicht so zu Wasser zu machen: Allein der alte Kriegsmann bestand auf seinem Kopfe, versicherte, daß er besondere Ursachen dazu habe, und die Brautnacht sich in London, oder, wenns da seyn müßte, im nächsten Nachtquartier, eben so gut feyern ließe. Was war zu machen? die Koffer wurden eingepakt, und die Mitgabe in Banknoten, vor des Bräutigams Augen in ein Kästgen verwahret, dieses nahm der Alte unter den Arm und sezte sich so mit den jungen Leuten in den Wagen.

Der Weg führte durch einen Wald. Kaum waren Sie darinnen, so sprengten zween maskirte Reiter hervor, und hielten den Wagen an. Einer bewachte mit vorgehaltener Pistol den Kutscher, der andre kam an den Schlag, und sagte freundlich: Wir sind Glücksritter, und bitten uns die Mitgabe der Braut aus. Die Herren im Wagen thaten sehr bärbeißig; allein der Räuber beharrte kaltblütig auf seiner Forderung. Damit Sie aber doch sehen, (fuhr er gegen den Bräutigam

tigam fort), daß wir höfliche Leute sind, so lassen wir ihnen die Wahl: geben sie uns die Braut, oder das Geld? Uns ist das gleich viel. — Mit diesen Worten neigte er sich zu ihn herab, und dieser flisterte ihm so leise als möglich ins Ohr: Nehmt die Braut Bruder, rief der Räuber seinem Kompan laut zu, — wir sollen die Braut nehmen. — Nun pakte der Alte seinen saubern Eidam bey der Brust, schüttelte ihn bas, und sprach mit donnernder Stimme: also an der Braut liegt dir nichts Bube! ha! so hat mich meine Muthmaßung, daß es dir nur um ihr Geld zu thun sey, doch nicht betrogen. Gott sey gedankt, daß mein Kind und meine Banknoten, noch nicht unwiederbringlich in deinen Klauen sind. Denn wisse Schurke, der Mann, der dich heute traute, war kein Geistlicher, war ein Kriegskammerad von mir, in einer Geistlichen Kutte. Und diese Herren sind keine Strasenräuber, sondern meine Freunde, die mir den Liebesdienst thaten, dich zu prüfen. Da du nun so schlecht bestanden hast, sind wir geschiedne Leute. Ich fahre mit meiner Tochter und meinen Banknoten, zurück auf mein Gut, und du gehst nach London oder zum Teufel! — Hiermit verpflanzt' er ihn, durch einen Tritt vor die drey Buchstaben, aus dem Wagen auf die Straße und lies umlenken. Der Entbräutigamte aber schlich wieder nach London zu, und hatte unterwegs die schönste Zeit und Muse, mit sich einig zu werden, ob er sich erschießen, oder in die Themse stürzen wollte.

87.

Eine Prinzessin schrieb an den König von P. folgenden Brief: Ew. Maj. verzeihen, daß ich mir die

Freyheit nehme, ihnen Zwey Männer vorzuschlagen, die beyde selten in ihrer Art sind. Der eine ist ein junger Philosoph, von Natur unbesonnen, aber durch Studium, Nachdenken, und hauptsächlich durch Unglück, weise. Der andere ist eingebildeter Mann, die Redlichkeit selbst. Er ist sehr kalt, vorsichtig, und weise; verdient in aller Rücksicht Achtung; lebt, weil ers wünscht, einsam, und ist oft durch seine Geschäfte zerstreut. Er ist einer von den seltenen entschlossensten Männern, die man am sichersten um Rath fragen kann. Der König antwortete: Der erste braucht mich nicht, und den zweiten brauch ich nicht.

82.

Es hielt sich 1753. in Berlin ein unbekanter auf, er war jung, sonderbar, und machte ein groß Geheimniß aus seinen Nahmen. Er hatte ein Werk in der Arbeit, dessen Plan so herrlich und so gemeinnützig war, daß Montesquieu, Fontenelle, und Voltaire sich entschlossen hatten, es durchzusehen und zu verbessern. Er schrieb an den König von Preußen, diese grose Namen wären ihm nicht genug, er hoffe auch Friedrich werde ihn beurtheilen. Der König antwortete: Sie sind wirklich zu gewissenhaft, die drey Namen, welche Sie mir nennen, verdienen mehr Achtung als alle Könige der Erde, und nur um meinen Nahmen unter den ihrigen stehn zu sehen, nehme ich ihr Gesuch an.

83.

Bey dem Schlusse einer Parlamentswahl zu Lewes, hatte der Herzog von Newkastle, damals erster Minister des Königs von England, so viel Vergnügen über das Betragen eines Mannes der seine Stimme geschikt durchzusetzen wußte, daß er ihm fast um den Hals fiel, und ihn küßte. Mein lieber Freund, sagte er, ihr seid mir herzlich theuer und werth. Ihr seyd mir der gröste Mann in der Welt. Ich wünschte, daß ich euch dienen könnte. Was kann ich für euch thun? Die Antwort war: Euer Gnaden geruhen, hier ist in der Stadt ein sehr alter Accis Einnehmer. Ich möchte bitten, daß ich ihm succediren könnte, wenn er stirbt.

Ei von ganzen Herzen, das sollt ihr. Ich wünschte um Euerentwillen, er wäre schon todt und begraben. So bald ers ist, so kommt zu mir mein lieber Freund, es sey bey Tage oder bey Nacht, ihr müßt darauf bestehen, daß ihr mich sehen müßt, ich mag wachen oder schlafen. Bin ich nicht zu Claremont, so kommt nach Lincoln's Inn-Fields, bin ich da nicht so kommt nach Hofe, und bin ich auch nicht bey Hofe, so ruhet nicht eher, bis ihr mich gefunden habt. Selbst das Sanctum Sanctorum, oder jeder andre Platz, soll für eine so theure würdige gute Seele, als Ihr seid, nicht zu heilig gehalten werden. Ja, ich will Befehl ertheilen, daß Ihr sollt vorgelassen werden, wenn gleich der König von den wichtigsten Geheimnissen im Kabinet mit mir spricht.

Der Mann verschlang alles, was der Herzog sagte, mit einer Art von Begeisterung; und begab sich weg, um im Glauben das Absterben des Acciseinnehmers abzuwarten. Dieser nahm folgenden Winter von dieser bösen Welt Abschied. Sobald des Herzogs Freund das erfuhr, machte er sich auf den Weg nach London, und kam in Lincoln's Inn-Fields um zwey Uhr des Morgens an. Um diese Zeit war der König von Spanien mit einer Krankheit überfallen, und einige Engländer, standen auf besondre Nachrichten, die sie bekommen hatten, in der Meinung, daß er unmöglich durchkommen könnte. Unter diesen war der edle Herzog einer der leichtglaubigsten, und vielleicht auch immer der ängstlichsten. Gleich den ersten Augenblik, da er die Nachricht bekommen, hat er einen Courir nach dem andern nach Madrid geschikt, die alle Befehl erhielten, mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit zurückzukommen, sobald das Absterben Sr. katholischen Majestät nur bekannt wäre. Weil er nicht wußte, wenn sie ankommen möchten und jede Stunde mit Ungedult, die Entscheidung erwartete; so legte er sich keine Nacht nieder, ohne zuvor seinen Bedienten den gemessensten Befehl gegeben zu haben, einem Jedem, der Zutritt verlangen würde, in sein Schlafzimmer vorzulassen. Als nun eben obgedachter Mann von Lawes ankam, und sich erkundigte, ob der Herzog zu Hause wäre, erhielt er von der Thürhüter die Antwort: Ja, Sr. Gnaden ist schon längst zu Bette, hat aber Befehl gegeben, ihn aufzuwecken sobald ihr ankämet.

O Gott segne ihn! Ich weis daß der Herzog mir allzeit gesagt hat, daß ich sollte willkommen seyn, es sey Tag oder bey Nacht. Ich bitte, führt mich zu ihn herauf.

Er ward hinnaufgewiesen. Kaum hatte man ihm die Thüre geöfnet, so plazte er in das Zimmer hinein und rief voller Freuden: **Mylord! Er ist todt.** Das ist schön, mein lieber Freund, ich freue mich von ganzem Herzen. Wenn ist er gestorben? Vorgestern Morgen, und Eure Gnaden geruchen — Was? so kürzlich? wie? mein beßter theurer Freund, Ihr müßt geflogen seyn. Der Blitz selbst könnte so geschwind nicht reisen, als ihr! Sagt mir beßter Mann, womit soll ich euch lohnen?

Alles, was ich in dieser Welt wünsche, ist, daß Eure Gnaden geruhen wollen, an Ihr gütiges Versprechen zu gedenken und mich succediren lassen. Succediren! Ihr Tölpel? Ihr, König von Spanien? was habt ihr für Familien-Ansprüche? Laßt euch einmal ansehen, hiermit zog der Herzog die Gardine weg, und erinnerte sich des Gesichts seines stimmenden und wählenden Freundes, den er aber mit Verdruß und Zorn ansah. Daß er ihm in seiner Ruhe gestört hatte, war leicht zu vergeben, daß er ihn aber mit grundloser Versicherung von dem Tode des Königs von Spanien geschmeichelt hatte, war eine Ursache zum Widerwillen. Erst ward er mit einer abschlägigen Antwort und in dem heftigsten Zorn fortgeschickt. Am Ende mußte der Herzog selbst über die Begebenheit lachen; und als er sich

nach einigen Tagen recht besann, erhob er den Kandidaten der Monarchie zu einem Posten, der nach dem Anscheine der itzigen Zeiten vielleicht eben so geehrt ist. — Er machte ihn zum Accis-Einnehmer.

84.

Der verstorbene Graf von Roß, kam an Charakter und Neigung dem launichten Grafen von Rochester gleich. Er hatte einen unerschöpflichen Witz, viel Verstand, große Lebhaftigkeit und ein freies Herz. Alle Laster, welche die große Welt Vergnügen nennt, liebte er stark, und verschlimmerte dadurch erst, so viel in seinen Kräften stand, seine Glücksumstände, und zulezt auch seine Gesundheit in solcher Maaße, daß solche schlechterdings nicht wieder konnte hergestellt werden. An einem so tadelsüchtigen Orte, als Dublin, konnte ein Edelmann wie er war, ohnmöglich als ein Nachtschwärmer, Lärmmacher und Unruhstifter leben, ohne das allgemeine Gespräch der Stadt zu werden, die ihn verachtete, und ohne daß man ihm funfzigtausend Fehler, zu denen, die er schon besaß, noch dazu erdichtete. Ja es gab wol gar Leute, die behaupteten, er stünde im Bunde mit dem Teufel, er habe an einem gewissen Ort in der Stadt eine höllische Feuersbande aufgerichtet, und ein gewisser W — der wirklich ein mächtig unschuldig possierlicher Maler und weiter nichts, als ein Unterhändler seiner wollüstigen Ausschweifungen war, sey ein Mitglied solcher Gesellschaft. Allein, was können

nen boshafte Leute nicht erdichten? Dem sey wie ihm wolle, der gute Name des Grafen litt durchgängig, ausgenommen in dem Wirths- und andern verdächtigen Häusern, wo er für einen freygebigen und ehrenvollen Herrn gehalten ward. Nachdem er auf diese Art sein Leben geführt hatte, bis es ihn an die Thore des Todes brachte, so war weiter keine Rettung. Sein Nachbar, der Dechant Madden, ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit und Tugend, vernahm, daß alle Hülfe der Menschen bey dem Grafen aus sey. Er hielt es für seine Pflicht, ihm einen beweglichen und nachdrücklichen Brief zu schreiben, worinne er ihm sein bisher geführtes Leben zu Gemüthe führte, das er unter allen Lastern mit Huren, Spielen, Saufen, Auflaufmachen, Lästern seines Schöpfers, kurz in allen Arten von Gottlosigkeiten zugebracht hätte; worauf er ihn ermahnte und auf die zärtlichste Weise bat, die wenigen Augenblicke, die ihm noch übrig wären, ja nicht zu versäumen, seine mannigfaltigen Uebertretungen reuvoll zu bekennen, und von einer beleidigten Gottheit, vor deren Gegenwart er in kurzem erscheinen würde, eine ernstliche Verzeihung zu erflehen.

Es ist nöthig, dem Leser zu sagen, daß ein anderer damals noch lebender irrländischer Graf von R—e, einer der allerfrömmsten Edelleute seines Zeitalters, und gerade das Gegentheil des Lords Roß, in Ansehung der sittlichen Eigenschaften, war. Als der leztere, der seinen guten Verstand bis in den lezten Augenblicken beybehielt, und mehr an Mangel des

 Athems,

Athems, als aus Mangel der Lebhaftigkeit starb, den Brief des Dechanten, der unter einen Umschlag ihm überschickt worden, gelesen hatte, ließ er um solchen einen andern Umschlag machen, siegelte ihn zu, und überschrieb ihn: An den Grafen von R—e. Darauf brachte er den Bedienten des Dechanten, der noch auf Antwort wartete, dahin, daß solcher es über sich nahm, den Brief zu gedachten Grafen zu tragen und zu sagen: daß sein Herr, der Dechant, ihm selbigen überschicke. Ein paar Guineen waren leicht im Stande, den Bedienten dazu zu vermögen, da er onehin nicht wußte, was in dem Briefe stand. Der Lord R—e war sein verzärtelter Mann, außerordentlich voll Umstände und so voller Komplimente, daß er, als er mit seiner Braut der Lady M—y O—e, eine der glänzendesten Schönheiten des Königreichs, zu Bette gieng, seine Bräutigamshandschuh nicht abzog. Aus diesem einzigen Umstande wird man urtheilen können, mit was für Bestürzung und Unwillen er des Dechants Brief überlesen, der eine Anklage so einer Menge von Verbrechen enthielt, deren er sich schlechterdings unschuldig wußte. Er lief zuförderst zu seiner Gemahlin, und erzählte ihr, daß der Dechant Madden von Sinnen gekommen, und zum Beweise, legte er ihm den Brief vor, den er nur eben bekommen hatte. Die Gräfin wurde in nicht geringere Verwirrung und Erstaunen gesezt, als der Graf es war. Doch merkte sie an, daß der Brief nicht in der Schreibart eines tollen Mannes geschrieben sey. Sie rieth ihm aber, der Sache wegen sich zu dem Erzbischoff van Dublin zu begeben. Der

Graf

Graf ließ seine Kutsche kommen und fuhr nach dem erzbischöflichen Pallast. Er fand Se. Gnaden zu Hause, und redete ihn auf folgende Weise an:

Ich bitte, Milord! haben Sie jemals gehört, daß ich ein Lästerer, ein Huren-Jäger, Spieler, Aufrührer und alles bin, was niederträchtig und schändlich ist? — Sie Milord? antwortete der Bischoff: Jedermann weiß, daß Sie ein Muster der Demuth, Frömmigkeit und Tugend sind. — Gut Milord! Was für Genugthuung kann ich von einem gelehrten und ehrwürdigen Geistlichen haben, der mir alles das in einem eigenhändigen Briefe zur Last legt? — Sicherlich, antworteten Se. Gnaden, kein Mann, der bey Sinnen ist, und Ew. Herrlichkeit kennt, wird sich dergleichen nnterstehen; und falls irgend ein Geistlicher solch einer Beleidigung schuldig ist, so werden Ew. Herrlichkeit vor dem geistlichen Gerichtshofe alle mögliche Genugthuung bekommen. Hierauf übergab der Graf dem Erzbischoff den Brief, der ihm, wie er sagte, diesen Morgen durch des Dechanten Bedienten war überbracht worden, und beyde, der Erzbischoff sowol, als der Graf, stimmten überein, daß es des Dechants Madden Hand sey. Der Erzbischoff schickte sogleich nach dem Dechanten, der grade zu Hause war, und augenblicklich vor seinem Bischoff erschien. Ehe er ins Zimmer trat, rieth Se. Gnaden dem Lord R—e in ein andres Zimmer einzutreten, unterdessen er mit dem Dechant seinetwegen sprechen wollte, welches Se. Herrlichkeit auch that. Als der Dechant hineintrat, sah ihn der Bischoff ernstlich an und fragte ihn: ob er den Brief geschrieben

hätte? der Dechant antwortete: Ja Milord! — Herr Dechant, versezte der Prälat, ich habe Sie jederzeit für einen vernünftigen und klugen Mann gehalten, allein, dies unvorsichtige Verfahren muß aller guten Leute Hochachtung gegen Sie verringern. Solche ungegründete Vorwürfe dem alleruntadelhaftesten Edelmann in Europa zu machen, und ihm solche Verbrechen Schuld zu geben, die er sowohl als die Seinigen, niemals gekannt haben, das muß sicherlich die Wirkung eines in Unordnung gerathnen Gehirns seyn. Ueberdem mein Herr! haben Sie es sich selbst zu danken, wenn Sie gerichtlich werden belangt und genöthigt werden, entweder öffentlich zu wiederrufen, was Sie gesagt haben, oder die unangenehmen Folgen davon zu erdulden. — Milord, erwiederte der Dechant, ich denke, thue, und schreibe nie das geringste, weswegen ich mich fürchten dürfte, vor irgend einem Richterstuhl auf Erden zur Rechenschaft gefodert zu werden, und werde ich gerichtlich belangt, weil ich die Pflichten meines Amtes beobachtet habe, so will ich zu meiner Rechtfertigung geduldig die strengsten Strafen ertragen. — Nachdem der Dechant das gesagt hatte, begab er sich mit einiger Rührung hinweg, und hinterließ die beiden edlen Herrn in einer eben so großen Dunkelheit, als sie vorher gewesen waren. Lord R—e begab sich nach Hause, und ließ einen Anwald kommen, dem er des Dechanten Brief übergab und Befehl ertheilte, diesen Mann sobald als möglich, laden zu lassen. Zu eben der Zeit begab sich der Erzbischoff, (der wohl wußte, daß der Dechant eine Familie zu versorgen hate, und voraus sah,

daß

deß ein Rechtshandel mit einem so mächtigen und angesehenen Gegner, ihn gänzlich zu Grunde richten würde.) in des Dechanten Haus, und empfahl ihm aufs ernstlichste, den Lord um Verzeihung zu bitten, ehe die Sache vor öffentliches Gericht käme. Um Verzeihung bitten? sagte der Dechant — wie? der Mann ist ja todt! Was Lord R—e todt? — Lord R—e todt? Lord R—e? — Nein Lord Roß! Um Gottes willen — versezte der Erzbischoff, haben sie nicht gestern den Lord R—e einen Brief geschickt? — warlich nicht Milord, aber dem unglücklichen Lord Roß habe ich einen geschickt, als die Aerzte ihn schon aufgegeben hatten; und ich hielt es für meine Pflicht auf die Art, als ich wirklich gethan habe, an ihn zu schreiben. — Der Erzbischof erstaunte. Des Dechants Bedienter wurde gerufen, und mußte sich verantworten, der Irrthum wurde aufgeklärt, und der Dechant erkannte mit einem wahren und empfindlichen Mitleiden, daß der Graf von Roß gestorben war wie er gelebt hatte. Er war auch wirklich nicht über vier Stunden in diesem Leben geblieben, nachdem er den Brief fortgeschickt hatte. Des Dechants Bedienter bekam über diesen Spas seinen Abschied, und war in der That der einzige, der unter des Grafen lezten lustigen Einfall leiden mußte.

85.

Als der General Guise zu einem Feldzuge nach Flandern überschifte, lernte er auf dem Schiffe einen jungen rohen und unerfahrnen Officier kennen; und

da er sonst ein sehr menschenfreundlicher Mann war, so versprach er dem jungen Menschen, da sie beyde nach Antwerpen hinwollten, daß er ihn in seine Aufsicht nehmen und ihn dort hinbringen wollte. Er that dies auch wirklich, und nahm darauf von ihm Abschied. Einige schelmische Officiere, die dem jungen Menschen zuerst aufstießen, bildeten ihm ein: daß er Jemand herausfodern und einen Zweykampf halten und seinen Muth zeigen müßte; denn wo er sich so nicht hervorthäte, würde er bald bey dem Regiment in Verachtung gerathen. Der junge Mensch antwortete, er hätte keinen Bekannten als den General Guise, der hätte ihm aber viele Höflichkeiten erwiesen. — Das ist einerley, sagten jene Schälke, für diesen Fall sey der General Guise der tüchtigste Mannn von der Welt, weil jedermann seine Tapferkeit kenne. Der General gieng in einem Koffehause eben des Zimmer auf und ab, als der junge Offizier ihn antrat, und mit stammelnden Worten hervorbrachte: daß er ihm sehr verbindlich wäre — und daß er es wohl erkennte, — Mein Herr, sagte der General, ich habe nichts mehr gethan als meine Schuldigkeit — aber, versezte jener mit stammelnder Stimme, man hat mir gesagt, Herr General, daß ich mich mit Jemand herumschlagen müßte, der von bekannter Entschlossenheit wäre und viele getödet hat, nnd den kein Mensch — O! unterbrach ihn Guise, da thun mir ihre Freunde, mein Herr viel Ehre an; aber sehn Sie da sizt einer (indem er auf einen großen Handfesten verbrämten Kerl wies, der an einem Tische saß,) der hat das halbe Regiment getödet, das ist ein

Mann

Mann für Sie. — Der junge Offizier schreitet die Stube hinan zu dem Sitzenden und meldet ihn, daß er von seiner Bravour viel gehört habe, aber sezt er hinzu so wahr Gott lebt: Sie müssen sich mit mir schlagen. Was? wer? ich? antwortete jener; ich bin Prel — der Apotheker!

86.

Ein Offizier, von Geburt ein Franzose, war mit dem Magistrat der kleinen Stadt, worin er stand, in Streit gerathen, und hatte alle Mitglieder desselben Schurken geschimpft. Sie verklagten ihn bem Landesherrn und dieser befahl daß der Offizier den Magistrat um Verzeihung bitten sollte, that auch beyden Theilen dieses Urtheil zu wissen. Der Offizier fand sich an bestimmten Tage vor dem Magistrat ein, und seine Abbitte war folgende: Ik abe kesagt, Sie sein Schurke, das sein wahr, ik muß bitte ab, es thutt mir sehr leid.

87.

Jemand traf unter den Baugefangnen auf einer gewissen Festung einen Menschen an, mit dem er ehemals bekannt gewesen war, und über dessen jeziges Schicksal er sich ein wenig wunderte. Mein Gott! sagte er zu ihm, wie kömmst denn du hierher? — Ja, so gehts in der Welt, ich habe jemanden einen Zaum weggenommen, das

das ist allns was ich gethan habe. — Um eines bloßen Zaums willen? das ist ja unglaublig! — I nun, es war ein Pferd daran, und das gieng denn so freywillig mit.

88.

Es sah jemand einen Mann vor sich hergehen, den er dem Gange, der Figur und der Kleidung nach, für einen seiner vertrautesten Freunde hielt. Er gieng hinter ihn her, und schlug ihn, wie er es sich bey einem Mann, mit dem er auf einen solchen Fuß lebte, erlauben zu können glaubte, ziemlich unsanft auf die Schulter. Dieser drehte sich um, und obgleich jener mit der verlegensten beschämtesten Miene um Verzeihung bat, fuhr er doch heftig auf ihn los, und sagte ihm die ärgsten Grobheiten. Verzeihen Sie, sagte der Erste nun, ich hielt Sie für einen sehr artigen Mann — Nun zum Henker! Herr, bin ich denn das nicht? — So? sind sie das? Nun wahrhaftig! da hätt ich mich bald zum zweedenmal geirrt.

89.

Ein Zollschreiber in London schrieb eine sehr unleserliche Hand. Eines Tages sollte er etwas von seinem Geschreibe lesen. Er konnte es bey aller angewandten Mühe nicht. Man machte ihm Vorwürfe darüber. Er hörte anfangs geduldig zu, endlich aber fuhr er auf und sagte: Ey

was

was wollen sie denn, meine Herren? Ich bin Zollschreiber und nicht Zoll-Leser. Brauchen Sie diesen, so können Sie sich einen halten.

90.

Es ist unerträglich mit den Ratzen, brummte ein Wirth für sich, — da haben sie mir den Speck schon wieder halb aufgefressen:

Wie? — sagte ein Reisender, der eben seine Zeche übermäßig theuer an ihm bezahlt hatte, — sind sie denn damit so sehr geplagt? — Ja leider mehr als zu sehr, seufzte der Wirth. — Wissen sie was? Machen sie ihnen nur solche Rechnungen wie mir, ich steh Ihnen dafür, es wird keine mehr über ihre Schwelle kommen.

91.

De Maitre, Oberpräsident des Parlements zu Paris, unter Heinrich II. hatt mit dem Pachter seines Landguts ausgemacht, daß er alle heilige Abend vor den großen Festen im Jahr und zur Zeit der Weinlese ein Leiterwaagen mit guten frischen Stroh in die Stadt schicken sollte, um seine Frau und Tochter abzuholen. Für die Kammerfrau war ein Esel bedungen. Er selbst wollte auf einen Maulesel reiten, und der Secretair sollte zu Fuß neben her gehen.

92.

Man erzählte in einer Gesellschaft der Reihe nach, Räuber uad Diebesgeschichten. — Als die Reiche an Voltären kam, fing er an: Mes Dames, es war einmal ein General Pachter — das übrige hab ich wirklich vergessen.

93.

Karl der große trug seines glänzenden Hofstaats unerachtet nur einen leinenen Rock, dessen Saum mit Seite durchnäht war. Die Schuhe und Stümpfe waren mit Bändern von verschiedenen Farben festgebunden, und dazu trug er einen blauen Mantel, die reichen fränkischen Herren hingegen trugen buntfarbige kurze Mäntel, die sehr viel kosteten. Sie ließen ihre Kleider mit orientalischem Pelzwerk, das ihnen die venetianischen Kaufleute anschaften, besetzen. Karl wußte ein besondres Mittel diesen Aufwand einzuschränken und aufzuheben. Er gieng am regnigten Tagen mit ihnen auf die Jagd. Die leichten seidnen Kleider, in denen sie der Messe beygewohnt, wurden durch das Wetter verdorben, und in diesen nassen und kalten Kleidern mußten sie bey Tafel bleiben. Des andern Morgens erschienen sie in zerrißnen Kleidern, denn sie waren beym Ausziehen zerstückt worden. Karl fand ein großes Vergnügen daran, sie so zerlumpt zu sehen, und pries ihnen seinen warmen Schaafpelz an.

94.

Ja man sollte nicht glauben, wie unwissend das Landvolk ist — es ist zum Erstaunen! — sagte ein Finanzpachter in Gegenwart eines Bauern: Ich will drauf schwören, fuhr er fort, der Bauer dort — (mit dem Finger auf ihn zeigend) weis nicht einmal, wie viel es Götter giebt? Bauer: Wolte Gott! Es wären nicht mehr Finanzpächter.

95.

Ein gewisser Hrr. M** wie de Volois erzählt, war ein großer Liebhaber von Rechtshändeln, und hatte beständig den Kopf so voll von Replik und Duplik, von Appelliren und Leuteriren, daß er oft seinen beßten Freunden auf der Straße begegnete ohne sie anzureden oder zu grüßen. Immer hatte er fünf bis sechs Processe auf dem Halse, und war so begierig darüber her, daß er Essen und Trinken dabey vergaß. In der Zerstreuung, worin er dadurch gerieth, gieng er einmal Sonntags in die Kirche, und anstatt bey der Besprengung mit dem Weihwasser, zu sagen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, sagte er ganz heftig: Aller Ausflüchte und Winkelzüge des Apellanten ungeachtet ꝛc. Er sprach diese Worte so ernsthaft und so vernehmlich, daß einer seiner Freunde der in der Nähe stand, sie hörte, und dieser hat es auch nachher dem Herrn de Volais wieder erzählt.

96.

In der Schlacht bey Narva ward Karl XII. ein Pferd unterm Leib todtgeschossen. Er sprang geschwind auf ein anderes, und sagte: die Leute wollen ordentlich sehen, ob ich auch voltigiren kann.

97.

Er hält sich eine Kutsche, sagte ** und hat doch nie einen Diener hinten auf — das ist doch auch nicht schicklich. — Ich bitte sehr nm Vergebung, antworte der verstorbene Leßing. — Ich bin ganz entgegengesezter Meinung — auf seinen Wagen steht Z. und hinter Z. folgt nichts.

98.

Doktor Johnson, der auf Chesterfielt erbittert war, wollte ihn nie besuchen. Lord ** Chesterfields Freund, versuchte, ihn einst zu einen Besuch zu bereden, und lobte seines Freundes Verdienste. — Ach ich will nichts mit ihm zu schaffen haben, sagte Johnson unwillig, er mag meinetwegen unter Lords ein Witzling seyn — unter witzigen Leuten ist er doch nur ein Lord.

99.

Herr Gaubier verfertigte 1749. ein Schauspiel, welches gleich bey der ersten Aufführung mißfiel.

Warum brachten Sie denn Ihr Stück auf die Bühne? Fragte ihn sein Freund L** Gaubier antwortete: Paris hat mir schon so lang und oft die unerträglichste Langeweile gemacht, daß ich wohl die erste beste Gelegenheit ergreifen mußte, mich zu rächen.

100.

Ein einfältiger Candidat im Waldekischen, der kein Französisch verstund, wohl aber gehört hatte, daß sein nun seeliger gnädigster Fürst und Herr, die Parforce-Jagd sehr liebte, suchte um einen Dienst an, und um seine Sache recht schön und gut zu machen, übergab er die Supplik in Versen, die sich anfiengen:

Par force, Durchlauchtigster, par force
mein Landes Vater.

Wie er empfangen worden, läßt sich denken. Wie viele deutsche Unterthanen, (die nach Amerika verhandelten nicht mitgerechnet), könnten ihre Memorialien eben so anfangen?

101.

Ein Landpfarrer ließ sich bey der Catechisation am Neujahrstage von jedem seiner Gemeindskinde was gutes wünschen. Das eine wünschte ihm: Gottes Gnad und Seegen, das andre langes

ben und Gesundheit, das dritte Fried und Freude im heil. Geist u. s. w. Endlich kam die Reihe an den lezten Knaben. Nun Hans, was wünschest du mir? — die andern Kinder hatten schon alle gute Sachen weggenommen, der einfältige Junge wußte sich also nicht anders zu helfen, als zu sagen: Gottes Zorn und Un-Ungnade, zeitliche und ewige Verdammnis. Wenn die Neujahrskomplimente bey den Ministers nicht im bloßen Erscheinen, Aufwarten und Verbeugen bestünden, so würde manchem unter ihnen nicht zu rathen seyn, Mann für Mann zu fragen: nun, was wünschen Sie mir? ohne sich der Gefahr einer gleichen Antwort von irgend einem guten ehrlichen Deutschen Hans blos zu stellen.

102.

Der berüchtigte Jude Süß, geheimer Finanzrath und Günstling Herzog Carl Alexanders von Würtenberg, wurde von den gutherzigen Schwaben, die bey ihm was zu suchen hatten, Ihro Excellenz und gnädiger Herr genannt. Der Herzog, seyn Herr, hörte es zuweilen selbst, lachte darüber und zupfte den Juden bei den Ohren mit den Worten: Siehst du Schelm wohl, zu was vor einem vornehmen Herrn ich dich gemacht habe. Es ist zwischen Necker, Mayn, Rhein und der Donau mehr als nur ein Hof, wo der Herr ein und andern Schelmen auch so zupfen, auch so zu ihm sagen könnte; und der gnädigste Spaß wäre um so unbedenklicher

cher weil die christlichen Schelme nicht so leicht, als wenn ein Jude zur Excellenz wird, gehenkt werden.

103.

Der Kammer-Direktor eines Altfürstlichen Hauses hatte die Gewohnheit, in der Unterschrift der Briefe bey seinem Namen jederzeit, die Anfangsbuchstaben seines traurigen Amts mit K. D. beyzusetzen. Ein gutherziger, einfältiger Bürger, der durch ein gleichmäsiges Schreiben zu ihm erfordert war, fragte einen andern um die Bedeutung, dieser zwo Buchstaben; daß heißt, sagte der Spötter: Castrum Doloris, und so müßt ihr ihn auch tituliren. Wie der Mann empfangen worden, bedarf keines Anführens.

104.

Der Oberstallmeister zu *** entschuldigte sich bey einem Engländer, der ihn besuchen wollen, daß er ihn nicht zu Haus angetroffen; ich war, sagte er, bey dem andern Vieh! Ach erwiederte der Engländer, da werden Sie wohl am Hofe gewesen seyn.

105.

Sie erscheinen ja, sagte ein Hofmännchen einen Fremden, immer schwarz am Hof. —

Um ihnen, antwortete dieser, das Färben zu ersparen.

106.

Je abentheuerlicher, unwahrscheinlicher und unbegreiflicher ein Project ist, je eher und gewisser findet es zuweilen an Höfen Beyfall. Ein Schwärmer hatte im Jahr 1726 der Königin Elisabeth in Spanien und ihrem schwachen Gemahl einen Plan übergeben, in das bis in den Grund des Meeres reichende Felsen-Gebirge hinter Gibraltar Minen anzulegen, den Felsen dadurch in die Luft zu sprengen, und damit die ganze Stadt mit ihrer Garnison und allen Einwohnern zu verschütten. Der Phantaste fand Glauben, und auf diesen närrischen Einfall, worüber die Engländer lachten, ward die Belagerung würklich unternommen.

107.

Im Jahr 1760. stand in Pommern ein preußischer Husar auf einem äußern Posten, nicht weit vom Dorf Kohlenbeck. Ein französischer Offizier, der als Volontair bey den Schweden war, und bey dem General Caulaincourt die Stelle eines Adjutanten vertrat, war so unwissend und dreist, daß er wohlgepuzt und ohne Sorgen auf den Husaren zuritt. Dieser rief ihm zu was er wolle? Er antwortete: er wolle nach

Koh-

Kohlenbeck reiten, und daselbst bey dem Edelmann einen Höflichskeits-Besuch abstatten. Der Husar lachte und sagte, er sey sein Gefangener, und führte ihn zu dem Major von Kalkstein, der ihn auch für einem Gefangenen, und sein Pferd für eine Beute des Husaren erklärte. Der Franzose glaubte, es sey sein Scherz und bat inständig, daß man ihn nicht mögte von seinem Besuche abhalten; er ward aber nach dem Hauptquartier und ausdemselben nach Stettin gebracht.

108.

Die kurze Zeit, welche Pater der Grose auf seiner ersten Reise nach fremden Ländern zu Londen zugebracht hatte, wurde, wie er selbst sagte, noch immer durch die Menge merkwürdiger Sachen die er vorher nicht gesehen hatte, kürzer. Wenn er Abends in seinem Quartier saß, nachdem er den ganzen Tag herumgezogen und gefahren war: pflegte er mit denen, die mit ihm gewesen, alles zu wiederholen, was er den Tag über gesehen, und angemerkt hatte, und dabey ließ er sich öfters vernehmen; er müßte trachten, zu seiner Zeit noch einmal nach England zu kommen, denn er finde allzufiel daselbst für sich zu lernen. Als er einst einen Vormittage mit der Besichtigung des prächtigen Gebäudes und der vortreflichen Einrichtung des Grenwicher Hospitals, darinnen die Invaliden-Matrosen verpflegt werden, zugebracht hatte, und zu Mittage am Hofe mit dem König William speisete; fragte ihn der König, wie ihm Grenwich-Hospital

gefallen habe? Ungemein wohl: antwortete der Monarch, ja so wohl, daß ich Ew. Majestät rathen mögte, es selbst zu Ihrem Hof einzunehmen, und Ihren Hof den daselbst wohnenden Matrosen einzuräumen.

109.

Nehmen Sie, sprach ein Arzt zu einem Kranken, der das dreytägige Fieber hatte, nehmen Sie saure Kirschen, oder Citronen in den Mund, um den Durst zu löschen. — Schaffen Sie nur das Fieber fort, antwortete der Kranke, für das Löschen des Durstes werde ich dann schon selbst sorgen.

110.

Als ebendemselben Patienten bey einer andern Krankheit verordnet ward, er solle Wein mit Wasser vermischt, trinken, sagte er, dies kann ich unmöglich vertragen; geht es nicht an, daß ich erst den Wein, und das Wasser gleich nachher drinken kann? der Arzt erlaubte ihm dies. Nachdem er eine gute Portion Wein zu sich genommen hatte, und man ihm das Wasser reichte, sagte er: Nun dürstet mich nicht mehr.

111.

Ein wohlgemästeter Abt reisete nach Florenz, und da er Abends spät daselbst ankam, fragte

te einen Bauer, der ihm begegnete: Ob er wohl zum Thor hinein könnte? Warum wollen Sie nicht zum Thor hinnein kommen? sagte der Bauer, kommen doch wohl ganze Heuwagen durch.

112.

Es kaufte jemand Handschuh, und um zu sehen, ob sie ihm anstünden, ließ er sich einen Spiegel bringen.

113.

Dominicus Baudius mogte gern, ehe er ins Kollegium gieng, um Vorlesung zu halten, einen guten Trunk Wein zu sich nehmen. Die Studenten, die bey ihm im Hause wohnten, sezten daher gemeiniglich auf einen Tisch, vor welchem Baudius vorbey gehen mußte, einen Haufen Gläser voll Weins hin. Wenn Baudius sie sahe, pflegte er immer, ehe er sie austrank, zu sagen: Wer kann bey diesen Steinklippen ohne Schiffbruch vorüber seegeln!

114.

Ein Bürger wurde von seiner Obrigkeit um 50. Rthlr. gestraft, die er sogleich erlegen sollte. Er bat demüthig, ihm die Strafe zu erlassen, weil er so viel Geld nicht habe. Als nun ein Rathsherr mit zornigem Gesicht zu ihm sagte: Wir wollen euch die Summe wohl finden lehren! antwortete dieser in seiner Einfalt: O so bitte ich

Sie inständigst, lehren Sie mich gleich 100 finden, weil ich an andern Orten wenigstens noch 50 brauche.

115.

Aus ihrem Reden, sagte einer zum andern, ist wohl abzunehmen, daß sie nicht viel Witz und Verstand haben. Ich muß ja mit ihnen so sprechen antwortete dieser, daß Sie es verstestehen können.

116.

Ein Ehemann war tödlich verwundet, und von seinen Freunden in sein Haus getragen. Seine Frau sah ihn in diesem kläglichen Zustande; sie schrie und weinte bitterlich. Haben Sie keine Stücken Leinewand? fragte sie der Wundarzt. Ach, antwortete sie, wollte Gott, daß er so viel Wunden hätte, als ich Stücken von allter Leinewand habe.

117.

Ein Graf der eben nicht viel Land besaß, lies sich bey dem Kayser Karl V. anmelden, und bat um Audienz. Der Kaiser wollte sie ihm nicht geben. Ihro Majestät, sagte der Hofnarr des Kaisers sollten ihn beyleibe die Audienz nicht versagen. Er mögte sonst zornig werden, sein

Land

Land und Leute in einen Korb zusammen nehmen und in ein anderes Gebiet tragen.

117.

Ein sehr kleiner und unansehnlicher Kavallier ritt über Feld, und kam eine ziemliche Strekke vor seinen Bedienten voraus, so, daß dieser ihn aus dem Gesicht vorlohr. Sein Bedienter fragte einen Boten, der ihm begegnete: ob er unterweges einen Kavallier angetroffen hätte? Nein, sagte dieser, aber ein Pferd ist mir begegnet, welches auf dem Sattelknopf einen Hut, und statt der Steigbügel ein paar Stiefeln hangen hatte.

119.

Als man auf einer Universität das akademische Jubiläum feyerte, sezte sich ein fremder Gelehrter auf den Platz in der Kirche, der einem Kaufmann zugehörte. Der Eigenthümer des Sitzes hies ihn aufstehen: er sagte aber: Lassen Sie mich nur diesmal hier sitzen; künftiges Jubeljahr will ich Sie nicht mehr hindern.

120.

Auf dem Kirchhof eines gewissen Orts liest man folgende Inscription:

Hier ruht ein junges Oechselein;
Des Tischlers Ochs sein Söhnelein!

Der

Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Ochse werden sollt;
Drum nahm er es aus dieser Welt
Zu sich ins frohe Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Sarg, Vers — alles selbst gemacht.

121.

Ein ehrlicher Landjunker erhielt einen Brief von seinem Dorfpfarrer, der sich aus übelverstandner Demuth, unwürdiger Diener des Worts zu N. N. unterschrieben hatte. Der Edelmann antwortete ihm, und sezte auf der Addresse: An Herrn N. N., unwürdigen Diener des Worts zu ꝛc.

122.

Ein alter rechtschaffener Offizier hielt bey einem grosen Fürsten um einen Gnadengehalt an, und sagte unter andern in seiner Bittschrift: Ew. Majest. geruhen zu bedenken, daß mein Großvater, mein Vater und ich in Dero Diensten geblieben sind.

123.

Der seel. Generalsuperintendent, D. Reuchlin zu Altenburg, der bey einer grosen Gelehrsamkeit

samkeit auch einen sehr aufgeweckten Geist hatte, mußte als erster Hofprediger wechselsweis auf dem dasigen Schlosse predigen, wohin er, wenn es das Wetter nur erlaubte, zu Fuße gieng Einst gieng er auch im Winter, bey ziemlich glatten Wege, dahin, in Begleitung des Schloßküsters, eines sehr witzelnden Mannes, der ihn abgeholt hatte. Die Glätte des Weges verursachte, daß er den Berg hinauf mehrmals Halt machte. Dieses hielt der Küster für den günstigen Augenblick, sich mit ihm in einen Discours einzulassen; bey dem nächsten Stillstand also fieng er an: Nun, Ew. Magnifizenz, hier stehen die Ochsen am Berge — Sogleich war Reuchlin mit der Antwort fertig: so bleibt Ihr stehen, ich will fortgehen.

124.

Zu E** starb ein reicher Landfuhrmann, und seine Erben waren bemüht, ihm nach väterlicher Weise einen Leichenstein setzen zu lassen. Ein Maurer des Ortr ward erwählt, das Andenken des Verstorbenen mit seinem schöpferischen Griffel zu verewigen. Nach langem Deliberiren gelang es ihm, folgendes anpassende Sinnbild, welches seine Committenten vollkommen billigten, zu erfinden und meisterlich zu executiren; er stellte nämlich auf dem Steine einen Wagen mit 4 Pferden, den Verstorbenen aber auf dem Sattelpferde, die Peitsche in der Hand, sehr natürlich vor. Unten kam als Innschrift aus einem bekannten Lied der Vers zu stehen:

So

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
Mein' Arm thu ich ausstrecken rc.

125.

Bey einem Minister, der eben grose Gesellschaft hatte, ließ sich ein Gelehrter anmelden. Er trat mit einer grosen Brille auf der Nase ein, und man sahe ihm an seinem dicken Körper und Kopf wol an, daß er sich nicht hypochondrisch studirt hatte. Er bat um Erlaubnis, Ihro Exzellenz ein Werklein von den menschlichen Seelenkräften dedizíren zu dörfen. Dies schien der ganzen Gesellschaft ein Paradoxon zu seyn, und man war sehr neugierig auf das unerwartete Produkt: allein es fiel zum Vergnügen und zum Beyfall der Gesellschaft aus; denn Ihro Hochweisheiten brachten einen grosen Feldgicker oder schöne Servelatwurst unter dem Rocke hervor, und überreichten sie Sr. Exzellenz. Die ganze Gesellschaft lachte laut auf über das offenherzige Bekenntnis des ehrlichen Mannes, daß seine Seelenkräfte aus Schweinefleisch bestünden und in einem Schweinsdarm residirten. Er selbst lachte recht herzlich mit, weil er glaubte, daß man den Wiz seines Einfalls belachte.

162.

In der Hauptkirche zu B** in Schlesien steht unter der Kanzel, um die Säule derselben

zu

zu verdecken, eine drollige hölzerne Figur aus den geschmackvollen Zeiten, wo die Holzspalter nebenher die Bildhauerkunst verwalteten. Die ganze Arbeit ist von solcher Feinheit, daß jedes Haar ohngefähr in der Dicke eines Arms ausgedruckt ist; und sie soll den Moses vorstellen, kann aber eben so gut auch, blos mit Aufwand eines Töpfgens Rußfarbe, als Teufel gebraucht werden. Denn der wilde Mann steht da, grimmig mit einem eichenen Knittel, macht eine fürchterliche Grimasse, und aus seinem Haupte steigen zwey mächtige Hörner zur Kanzel empor. Nun begab sichs vor einigen Jahren, daß eine schwangere Frau der Kanzel gerade gegen über unter der Predigt einschlief und plötzlich mit einem Auffahren erwachte. Unglücklicherweise fiel ihr erster Blick auf das heilige Ungeheuer, und ob sie gleich sonst mit seiner Scheuslichkeit wohl bekannt war, so wirkte diese doch eben diesmal so stark in sie, daß bey ihrer Niederkunft ein ganzer Kirchen-Moses im Kleinen zum Vorschein kam. Eine Zeit darauf hörte eine andere schwangere Bürgerfrau, welche ihre Stelle ebenfalls nahe und im Gesicht der Kanzel hatte, von dieser schlimmen Niederkunft, und befürchtete in einer ähnlichen Ueberraschung ähnliche böse Eindrücke empfangen zu können. Die Unterbediente der Kirche nahmen vernünftigen Bedacht hierauf, und schaften die tolle Figur gar weg und in die Beinkammer. Allein am folgenden Sonntage erhoben die wohlweisen Herren Kirchenvorsteher grosen Unmuth; wo ist unser Moses hingekommen? Was hat er gethan? Warum steckt man einen solchen Mann in die Beinkammer? Und kurz und gut, Moses

mußte

mußte wieder mit geziemenden Respekt des Arrests entlassen und an seine alte Stelle zurückgeliefert werden, wo er auch noch steht mit Prügel und Hörnern aufs beste.

127.

Von einem äußerst dicken Kastraten auf dem ehemaligen Dreßdner Operntheater unter August dem Dritten liest man folgende Anekdote: Dieser elephantische Evnuchus hieß Nicolini. Seine Länge war nur 2 Ellen, aber die Dicke seines Leibes 4 u. 1 halbe Elle, 1 halben Zoll, seines Arms 1 Elle, 4 u. 3 viertel Zoll, seines Schenkels 1 u 1 halbe Elle, 1 u. 1 halben Zoll. Er wog in der wichtigsten Periode seiner Korpulenz 5 Centner, 60 Pfund, und brauchte 14 Ellen vom breitesten Tuche, und 25 Ellen seidenen Zeuch zu einem Kleide, 11 Ellen Kallamang zu einem Paar Beinkleidern, 3 und 3 viertel Ellen zu einem Hosenbunde und eine reichliche Elle zum Latze. Zu einer Thür konnte er gar nicht aus- oder eingehen, wann nicht beyde Flügel geöfnet wurden; vor vielen mußte er also wieder umkehren. Am liebsten gieng er in neugebaute Häuser, hütete sich aber sehr vor alten, und besonders hölzernen Treppen. Wenn er, wo dergleichen waren, Geschäfte hatte, so bat er die Leute, herunter in den Hof zu kommen, und sprach sie da. Im Sommer wohnte er meistens in der Kirche, wo er auch seine Bekannten sprach und hinbeschied. Als seine Dicke auf den höchsten Grad gekommen war, spielte er auf dem Theater,

wie

wie gewöhnlich, einmal den Vertrauten. Seine Rolle brachte einen Fußfall mit sich. Es wurde ihm sehr sauer auf die Knie, aber ganz unmöglich, wieder auf die Beine zu kommen. Da lag er nun seinem Gebieter zu Füßen. Vergeblich rief ihm dieser einmal über das andere zu: steh auf! Er blieb liegen und mußte weggeschrotet werden. So beschloß er seine schwerfällige dramatischen Laufbahn, und starb im 54sten Jahre. Sein Sarg war von ungeheurer Größe, und mußte, da er durchaus der Länge nach auf keinen Wagen gieng, in die Quere auf einen starken Fruchtwagen gesezt und so hinausgefahren werden.

125.

Ein Mahler hatte ein Kind gemalt, das ein Körbchen mit Früchten in der Hand hielt. Ein Kunstliebender, der das Gemälde loben wollte, sagte: die Früchte wären so äußerst täuschend, daß die Vögel daran picken könnten. Wenn die Früchte so natürlich nachgeahmt sind, antwortete ein verständiger Mann, so muß das Kind desto unnatürlicher seyn, weil sich die Vögel nicht davor scheuen.

126.

Der Herzog von Nivernois war einst zu London in der Oper. Als der Vorhang aufgezogen werden solte, wollte er nicht in die höhe; und man sahe auf dem halb eröfnetem Theater

nichts als die Füße der Acteurs. Ein Altbritte rief sogleich im Parterre: Da habet ihrs wies in Frankreich ist, eine Menge Füße aber nicht ein einziger Kopf.

127.

Die Frau des Perede, eines Mahlers in Madrit, glaubte eine große Dame zu seyn, und beklagte sich bey ihm, daß sie kein Kammermädchen im Vorzimmer hätte. Er sagte zu ihr, daß sie sich nicht betrüben sollte, und er sie deswegen schon zufrieden stellen wollte. Er mahlte ihr also ein Kammermädchen auf ihrem Kissen sitzend, die arbeite mit einer Brille auf der Nase, und in der Stellung, als wenn sie nach denjenigen hinsähe, die hineinkämen. Viele machten ihr ein Compliment, und fiengen an mit ihr zu reden, bis sie die Täuschung inne wurden.

128.

Eine Probe von der ehemaligen Sparsamkeit der Könige: Christian d. König von Dännemark, befahl der Oberhofmeisterin, einer Gräfin, in ihrer Instruction, daß, weil die Prinzen jezo Kleider von starken blauen Tuche hätten, solche, wenn sie alt würden, nicht vekauft, sondern schwarz gefärbt und aufgehoben werden sollten, wenn etwa einmal Trauer auskäme.

129.

Wenn die Hardenberger im Herzogthum Berg, einen Burgemeister wälen wollten, so legten alle Rathsherren ihre langen Bärter auf den Tisch um welchen sie sasen, sezten darauf f. v. eine Laus, und riefen denjenigen feierlich zum Burgemeister aus, nach dessen Bart die Laus zuerst hinkroch. Diese Laus hieß der Elektor.

130.

Peter der Große pflegte auf gut holländisch zum Nachtische Butter und Käße zu speisen. Unter den Käsesorten liebte er aber vorzüglich den Limburger. Als ihm nun einstmals wieder ein solcher aufgesezt wurde, der ihm besonders wohl schmekte, und er wahrgenommen haben mogte, daß von einem ganzen Limburger Käse, der ohnehin eben nicht allzuklein zu seyn pflegte, immer nur wenig von den übrig gebliebenene wieder auf seine Tafel erschien, zog er sein mathematisches Instrument; Bestek aus der Tasche, maaß den von den erst anschnittenen Käse übrigbliebenen Rest in Abwesenheit seines Oberküchenmeisters, und schrieb das Maas in seine Schreibtafel auf. Nach einer Weile, da der Oberküchenmeister zum Abnehmen des Nachtisches gekommen war, sagte ihm der Kayser: „Dieser Limburger ist besonders gut, „und hat mir sehr wohl geschmeckt; verwahre mir „ihn und gieb niemand davon, denn ich will noch „öfters von ihm essen ꝛc" Diesem Befehl zu Folge, kam derselbe auch Tags darauf wieder beim

tische auf die Tafel; zum Unglück des Oberküchenmeisters aber kaum die Helfte mehr so gros, als er Tags zuvor war abgetragen worden, den Kayser fiel diese verminderte Größe gleich in die Augen, um sich aber zu versichern daß ihn der Schein nicht täusche: zog er seine Sreibtafel und seinen Masstab hervor, maaß den Käße, und befand, daß er fast um die Hälfte der ausgezeichneten Größe abgenommen hatte. Er lies also den Oberküchenmeister Velten rufen, und fragte ihn, wie es käme, daß der Käße seit Gestern um so viel abgenommen habe? Herr Velten antwortete das wüste er nicht er habe ihn nicht gemessen. Aber ich habe ihn gemessen, versezte der Kayser, wies ihm die angezeichnte Größe in der Schreibtafel, und überzeugte ihn mit seinem Maasstabe, daß beinahe die Helfte von dem Tage vorher übergebliebenen Stücke mangelte.

Sr. Majestät fügten auch die Frage bey, ob sie ihm nicht befohlen hätten, den Käse für sie zu verwahren? Ja antworte Velten aber ich muß es vergessen haben. Velten! sagte der Kayser, ich muß dir einen Denkzeddel geben; stand vom Tische auf, ergriff sein spanisches Rohr, strafte den Oberküchenmeister damit ab, sezte sich zu seinen Tischgenossen wieder nieder und aß mit aller Gelassenheit bey einem Gläßgen Eremitagen Wein, von seinem Limburger Käße, das nachmals noch etliche Tage, bis auf den lezten Bissen, beim Nachtische erschien.

131.

Eine ziererliche Braut hielt es an ihrem Hochzeit-Tage für unanständig, der Gesellschaft merken zu lassen, daß sie, wie die andern Gäste, essen und trinken könne und weigerte sich, das geringste anzunehmen. So sehr sie nun wohl dursten mochte, so schmachtete sie doch sehr lange. Als aber Abends das Licht auf den Tisch gesezt wurde und sie es einmal puzen wollte, löschte sie es absichtlich oder aus Ungeschicke aus. Indeß als es nun wieder angestecket wurde, ergriff sie in der Dunkelheit den Bierkrug und labte geschwind ihre matte Seele, verfehlte aber die Distanz des Plazes, wo er gestanden, und sezte ihn, statt auf den Tisch, mitten in den gerade vor ihr stehenden Hirschenbrey, worüber bey dem wieder herbey gebrachten Licht ein allgemeines Gelächter entstand, und die Braut nicht wenig über ihre Ziererey beschämt wurde.

132.

Ein junger, sehr ansehnlicher Graf, besuchte mit seinem Hofmeister einen geschickten wohlgebildeten und von jederman geschäzten Mann das wegen der albernen Etikette unter dem steifen Adel, schon aus Zeitungen und Journalen und sonst wohl bekannte Bad zu L*. Diese mit der feinern grösern Welt bekannte Fremdlinge, die sich ihres wahren Adels und ungezwungener edlen Sitten bewust waren, mischten sich gleich nach ihrer Ankunft in dem öffendlichen Tanzsaal unter

die Badegäste ohne weiter an lächerlichen Rang an diesen Ort zu denken. Als nun aus der tanzenden Aßamblee ein junges Frauenzimmer von dem Hofmeister zum Tanz aufs höflichste aufgefordert wurde, nahm sie diese Aufforderung zwar an und trat mit ihm zum Tanz in die Colonne. Kaum hatten aber einige paare ihre Touren durchgetanzt, als dies tanzende Paar Zeit gewann, die Bekanntschaft zu erörtern. Das Frauenzimmer eröfnete also ihrem tanzenden Chapeaux, daß sie das Fräulein von B....... wäre und erkundigte sich nun, mit wem sie die Ehre habe zu tanzen. Da nun dieser seinen Nahmen nannte und erklärte, daß er der Hofmeister des schon bekannten Grafen wäre, prallte das über den bürgerlichen Nahmen und Rangloßigkeit wie vom Donner gerührte Fräulein zurück und brach in die doch wohl kindische Formel aus: Mama hat mir gesagt, ich soll mit keinem Bürgerlichen tanzen! — Sie kehrte sich auch nach diesen hergesagten Mama Sentenz um, und lies den schon über diese adeliche Mutterlehre erschrockenen edlen Mann stehen und lief davon.

Er konnte nun auch nichts besseres thun, als den verödeten Tanzplatz zu verlassen und verschiedenen Bekannten und seinen Grafen die dumme Aufführung dieses beahnden Tanzgeschirres zu erzählen. Dieser junge Graf über diesen Efcont sehr entrüstet, suchte seinen braven Hofmeister zu beruhigen und versicherte allen, ihn auf der Stelle zu rächen.

Er gieng auch sogleich hin zu dem Fräulein und forderte sie zum Tanze auf und sie folgte ihm, weil sie nun seinen Nahmen und Grafenstand wußte. Als er nun ohngefähr eben nach einigen Touren zum Stillestehen kam, erkundigte er sich, mit wem er die Ehre oder Gnade habe zu tanzen. Da sie ihm nun mit einem tanzmeisterlichen Knix sagte, daß sie die **Fräulein von** B. sey, brach der witzige Graf in die mit Ton und Mine ihr richtig nachgemachte Worte ziemlich laut aus: **Mama hat mir gesagt, ich soll mit keinem Fräulein tanzen** — und gab die alberne adeliche Drine auf ihrem Platze dem Gelächter preis.

133.

Ein gewisser Herr bemerkte in einer Gerichtsstube, daß über dem Kamin die Gerechtigkeit und der Friede, die sich küßten, in Stein ausgehauen standen.

Sehen Sie da, sagte er zu einem Freunde, sie küssen sich, sie umarmen sich plötzlich und nehmen auf ewig Abschied voneinander.

134.

Ein Großplatzer bekam bey einer Gelegenheit eine derbe Tracht Prügel, und nahm sie geduldig hin. Einige Tage darauf begegnete er einem Dichter, welcher ein beisendes Epigramm

auf ihn gemacht hatte. Herr, sagte der Grossprecher, wissen Sie wohl, daß ich Ihnen hundert Prügel geben werde? Ja, Sie haben gut geben, antwortete der witzige Dichter, da Sie nur vor drey Tagen so gute Einnahme gehabt haben.

135.

Ein Fluhrschütze sahe einen ihm wohl bekannten benachbarten Geistlichen außer dem gewöhnlichen Weg über bestellte Aecker von ferne angeritten kommen, und als er sich ihm näherte, fiel er seinem Pferde in Zügel, und erklärte ihm ganz höflich und mit einem steifen Katzenbuckel, daß er wohl einsehen würde, daß dies ein verbotener Weg sey, und er ihn also kraft seines Amtes pfänden müsse, ob er gleich wohl merke, daß er hier mit dem Liederdichter glauben mögte:

Weg hast du aller Wege 2c.

Der Herr Pastor, der bald merkte, mit was vor einem verschlagenem Kopf ers zu thun habe, sann auf Mittel, seinen Strafhänden zu entgehen, stellte sich aber an, als wenn er ihm einige Groschen ohne weitere Umstände geben wolle, öfnete sein Beutelgen, lies aber absichtlich einige Zer oder Pfennige zur Erde fallen, und that, als wenn er vom Pferde steigen und sie aufheben wolle. Der höfliche Schütze kam ihm aber zuvor, verließ den Zaum des Pferdes, und indem er sich bückte, um die kleine Münze aufzuheben, sprengte der Herr Pastor mit seinem Säulgen auf und davon, und antwortete ihm auf seinem Vers:

Dein' Tück an mir nicht übe 2c.

136.

Was anderwärts vollständig ausgedruckt steht, kann auch wohl hier stehen. Zu S. kam vor einiger Zeit der Thurm am Leipziger Thore in Brand, und brannte, da er inwendig viel Holzwerk hatte, ganz aus. Nun wollte er auch, wie die nothwendige Folge war, einstürzen, und das werthe Publikum konnte nicht einig werden, was dabey zu thun sey. Man stand, guckte den Thurm an, und deräsonirte und nichts geschah. Am folgenden Abend stürzte erst ein Theil des Thurms, und erschlug einige Leute. Nun sollte bey dem stehen gebliebenen Theil gleiches Unglück verhütet werden und es ward beschlossen, ihn herunter zu schiessen. Die Vogelschützenkompagnie wurde dazu kommandirt, sie schossen auch den ganzen Tag, aber es wollte doch nicht gehen. Man trug die Demolitzion endlich dem Mauerhandwerk auf, allein das fürchtete sich, sich dran zu wagen. Die Zimmerleute hatten mehr Muth, und erboten sich dazu; dagegen aber protestirte das Mauerhandwerk, als gegen einen Handwerkseingriff. Der Einfall des Bauinspektors war noch erbaulicher. Er erfuhr, daß der Magistrat das Thor neben dem Thurm, wie billig gesperrt hielt, das sollte aber, nach seiner Meinung, nicht seyn, denn er bewies aus der feinsten Mathematik, daß der Thurm von den Erschütterungen schwerer Fuhrwerke am ersten einstürzen, und die Stadt damit aus aller Verlegenheit reissen würde; möchte doch gleichwohl immer ein fremder Fuhrmann dabey zerschmettert werden. — Endlich verfiel man auf das Mittel, welches gleich

das erste hätte seyn sollen, man ließ abtragen, wer sichs getraute, und protestiren, wer da mochte.

137.

In einer großen Residenzstadt hatte sich eine Gesellschaft junger Herrn eine ganz besondere Lust gemacht. Sie hatten nämlich verabredet, daß sich ein jeder von ihnen einen gewissen Theil der Stadt erwählen möchte um pucklichte Personen in ein gewisses Wirthshaus zu einer festgesezten Stunde hin zu bestellen, wo sie eine angenehme Nachricht von einem erst angekommenen Fremden hören würden. Des andern Morgens kam die leichtfertige Gesellschaft, in einer dem Wirthshaus gegenüber befindlichen Wohnung, zusammen, um die bestimmte Stunde zu erwarten. Mit einemmal war die ganze Straße vollgepfropst voller Pucklichten, die alle nach dem Wirthshause eilten; da es nun eben sehr glatt war, so wurde dadurch den jungen Herren ihre Lust noch vermehrt, in dem alle ganz besondre Stellungen machen mußten, um nicht zu fallen. Es wurde bald entdeckt, daß die guten Gebrechlichen angeführt waren, und sie giengen verdrüßlich wieder ihre Wege.

138.

Ein lächerlicher Vorfall ereignete sich vorm Jahre, während der Gerichtssitzung im Westminsterhal zu London. Etwas Wasser, welches ein Mädchen aus einem benachbarten Fenster goß, ward

ward vom Winde auf das Dachfenster des Zimmers geworfen, darinnen Richter und Advokaten eben versammlet und in voller Arbeit waren. Ein panisches Schrecken bemächtigte sich der Söhne der Themis, die sich einbildeten die Decke des Zimmers wolle einfallen. Solches Lärmen, solches Geschrey solches Bemühen, hinnaus zu kommen, hat man so leicht nicht gesehen! Mäntel, Perucken, Akten, alles gieng verlohren. Richter, Advokaten, Klienten, Zuschauer, alles ward auf einmal gleich. Allein wie groß war nicht das Gelächter, wie man die wahren Umstände entdeckte welche diese heroisch-komische Scene veranlaßt hatte.

139.

Ein junger Prinz und ein alter abgemergelter Hofmann kamen über die Frage und Betrachtung: ob der eheliche Beyschlaf eine Wollust oder Arbeit sey? in heftigen Streit und konnten mit allen Gründen pro und kontra nicht einig werden. Sie beschlossen also, die Entscheidung einem eben auf seinem Felde arbeitenden Bauer zu überlassen, und brachten diesen ihre beyderseitigen Meinungen vor, und forderten seine Entscheidung. Der Bauer erwiederte ganz kaltblütig: Wenn dies Geschäfte eine Arbeit wäre, hätten es die Bauern bey Hofe längst zur Fröhne thun müssen.

140.

Die Königin Maria in England, diese geschworne Feindin der Protestanten und ihrer Religion.

ligion, unterzeichnete eine Vollmacht zu einem ihrer Gesinnung gemäßen Verfahren wider die Protestanten in Irrland, wo die reformirte Kirche damals gerade ihr blühendes Haupt zu erheben anfing. Doktor Tode, ein eifriger Papist, ward mit Vollziehung dieser Vollmacht beehrt. Gehörig ausgerüstet, kam er mit seinem ganzen Gefolge zu Chester an, um von hier nach Irrland überzugehen. Er ließ hier den Bürgermeister in sein Logis rufen, und wie dieser kam, nahm er, nach einer weitläuftigen Vorrede, eine Büchse aus seinem Mantelsacke, klopfte mit der Hand darauf und sagte: In dieser Büchse ist eine Vollmacht von unsrer gnädigen Königin **Maria**, welche die Ketzer aus Irrland peitschen soll. Die Wirthin, eine tapfere Protestantin, war neugierig zu wissen, was die beyden Herren vorhätten, horchte daher an der Thür und hörte alles, was sie zusammen sprachen. Die gute Frau hatte verschiedene Verwandte in Irrland, und beschloß daher, dem Doktor einen Streich zu spielen. Indem dieser nun herunter gieng, um den Herrn Bürgermeister an die Thür zu begleiten, wischte sie ins Zimmer, **nahm die Vollmacht aus der Büchse, und legte statt ihrer ein schmuziges Spiel Karten hinein, und Treff-Buben** oben auf. Der eifrige Priester argwöhnte nichts, packte seine Sachen ordentlich zusammen, schifte sich ein, kam am 4ten October 1558 glücklich in Dublin an, und begab sich, um keine Zeit zu verlieren, augenblicklich aufs Schloß, um dort in Gegenwart des Lord Fitzwalter, damaligen Lorddeputirten, seine Vollmacht zu eröfnen. Der Rath wurde zusammenberu-

berufen, er hielt eine künstlich ausgearbeitete Rede, um die Versammlung auf den Zweck seiner Sendung vorzubereiten, und übergab darauf feierlichst die Büchse, damit seine Vollmacht vorgelesen werden möchte. Der Sekretair eröfnete nun das Creditiv des Doctors mit aller Ehrerbietung, aber das erste Blat, das herauskam, war Treffbube, ein alter Hofmann, der schon lange im Gebrauch gewesen zu seyn schien, und nun folgte weiter nichts als ein ganzes Pack abgenuzter Karten. Dieser sonderbare Anblick sezte den Lorddeputirten und den ganzen Rath in Erstaunen, noch mehr aber den Doctor, der es kräftigst betheuerte, daß er eine Vollmacht von der Königin, und das noch dazu aus ihren eigenen königlichen Händen erhalten habe, und gar nicht begreifen könne, wer ihm diesen Streich gespielet, und wie es mit dieser Verwandlung zugegangen seyn möchte. Gut! gut! erwiederte der Vicekönig, Sie müssen also umkehren und eine andere Vollmacht holen, **wir wollen unterdeß die Karten mischen.**

Der Doctor packte sich voll Verdruß wieder nach England, wo er sich bald eine andere Vollmacht verschafte, die er besser in Acht nahm als die vorige; indem er aber zu **Holyhead** noch auf guten Wind wartete, kam die Nachricht von dem Tode der Königin Maria und der glücklichen Thronbesteigung der Königin Elisabeth. Er mußte also abermals umkehren, woher er gekommen war, da er seine Vollmacht jezt eben so wenig brauchen konnte, als vorher, denn Elisabeth war eine Protestantin. Die gute Frau, welche Elisabeth Ed-

monds

monds hies, ließ sich, (welches ihr doch wohl viel Mühe gekostet haben mag) von dem Streich, welchen sie dem Doctor gespielt hatte, nicht eher etwas merken, als bis nach dem Tode der Königin Maria; aber nun flog auch diese lustige Geschichte in alle Welt. Als der Lord Fitzwalter nach England zurückkehrte und durch Chester kam, erkundigte er sich genau nach der Sache, und wurde von der Frau selbst über jeden Umstand unterrichtet. Er erzählte hierauf die ganze Geschichte der Königin Elisabeth, die ein so großes Wohlgefallen daran fand, daß sie der Frau Edmonds, als der Retterin ihrer protestantischen Unterthanen in Irrland, auf Lebenslang eine jährliche Pension von vierzig Pfund Sterling aussezte.

141.

Der Graf von Scale, ein Italiäner, lud einsmals seinen benachbarten Adel zu einem großen Festin ein, und alle Kostbarkeiten, die die Jahrszeit lieferte, waren dazu angeschaft. Einige von der Gesellschaft waren schon da, als der Haushofmeister in das Zimmer trat. Gnädiger Herr! sagte er, es ist ein wunderbarer Fischer unten, der einen der raresten Fische von Italien hat; aber er fordert einen solchen Preis — was Preis! rief der Graf, kauf Er ihn, und bezahl Er was er haben will! — das wollt ich, mit Ihre Gnaden Erlaubniß, aber er will kein Geld — Was will der Kerl denn? — Hundert Prügel, gnädiger Herr! und er sagt, er ließe keinen einzigen ab.

Hier

Hier liefen alle herunter, um den närrischen Fischer zu sehen. — Einige glaubten, er hätte übergeschnappt, andere er wäre besoffen, und noch andere. — Ein feiner kostbarer Fisch, rief der Graf, was fordert ihr dafür mein Freund? Ihr sollt gleich das Geld haben — Nicht einen Dreyer, Ihre Exzellenz! Ich nehm kein Geld. Wenn sie meinen Fisch haben wollen: so müssen sie mir hundert Prügel geben lassen, oder ich verkauf ihn anderwärts.

Ehe wir den Fisch verlieren, sagte der Graf, laßt den Kerl seinen Willen haben. Hier! rief er einen von seinen Leuten, fertiget den guten Mann ab, so wie er will; schlagt aber nicht so derb, sondern machts mit dem armen Teufel leidlich.

Der Fischer stelte sich gutes Muths hin, und der Bediente hob den Stock auf, seines Herrn Befehl zu erfüllen. — Nun mein Freund, zähl er genau, schrie der Fischer, denn ich verlange keinen einzigen Schlag mehr oder weniger, als mir zukommt.

Alle standen, während dieser Execution, in Verwunderung. Endlich, da der Fischer den funfzigsten Hieb bekommen hatte, rief er: halt! Ich habe nun meinen vollen Antheil vom Preise bekommen. Euren — Antheil? fragte der Graf, was meynt ihr damit? Ihre Exzellenz, ich habe einen Kompagnon in diesem Handel. Ich habe meine Ehre zum Pfand gesezt, daß er die Hälfte von dem abhaben sollte, was ich kriegte, und

Ihre

Ihro Gnaden werden einsehen, daß so wie die Sache steht, es tausend schad' war, ihn auch nur um einen einzigen Streich zu betriegen. — Und wer, ist denn euer Compagnon in dieser Sache? — Es ist ihr Thürhüter, gnädiger Herr! der an Eurer Hoheit äußerstem Thor stehet. Der wollt' mich nicht anders 'nein lassen, als wenn ich ihm verspräch, daß ich ihm halbpart geben wollt' von dem, was ich vor meinem Fisch kriegte. Hoho! rief der Graf in vollem Lachen, bey Gott, der soll haben, was er wollte, und doppelt so viel. Der Pförtner ward gerufen, und zwey Bediente mußten ihm seine volle, gut zugemessene Zahlung in der Münze des Fischers, und wegen seiner unerlaubten Erpressung die Zinnsen obendrein geben. Der Graf ließ darauf dem Fischer zwanzig Zechinen zahlen, und sagte ihm, daß er sich jährlich diese Summe abholen solle, um ihn wegen seiner Ehrlichkeit zu belohnen.

142.

Eine adliche Dame in Dännemark war krank und schickte ihre Magd in die Kirche, um zu hören, was der Pfarrer predigte. Diese erzählte bey ihrer Zurückkunft: der Pfarrer habe eine schöne trostreiche Predigt gethan, und gesagt, daß es in der ewigen Seligkeit anders, als in der Welt zugehen, und daß da der Knecht so viel als der Herr, und die Mad so viel als die Frau gelten würde. Die Dame lachte höhnisch und sagte: Was sich der Pfaff wohl einbilden mag, denkt

er denn, daß es der dänische Adel zugeben wird, daß Knecht und Magd so viel als Herr und Frau gelten sollen?

143.

Als die Königin Anna von England den Thron bestieg, erschien unter den vielfältigen Gratulanten auch der Marquis von Normandy, der die Gnade der Königin in vorzülichem Grade besaß. Er stattete seinen Glükwunsch mit so vieler Artigkeit ab, daß die Königin nur wenig darauf zu antworten wußte. Sie kühlte sich daher mit ihrem Fächer und sagte es ist ziemlich warm. — Es kan nicht anders seyn, allergnädigste Königin, versezte der Marqnis, denn so lange die Welt steht, hat die Sonne noch nie so in England geschienen, als izo. Die Königin machte nachher den Marquis zum Herzog von Buckingham.

144.

Als Eduard, König von England Zahnschmerzen hatte, befahl er, die Zähne der Heiligen Apollonia, als ein bewährtes Mittel herbey zu bringen. Als sie alle herbey gebracht waren, fand man so viele in England, daß man ganze Fässer damit hätte füllen können.

145.

Im Jahr 1699 begab sich der Herzog von F. auf Anstiften der Jesuiten in seine Landschaft

P — um die Hugonotten zu bekehren. Zu B— bat ein Advocat Grenier um die Erlaubniß, ihn in einer Rede zu complimentiren. Er erhielt die Erlaubniß dazu, und ward vorgelassen. Der Herzog saß auf seinen Ceremonielstuhl, und zu beiden Seiten standen zwey Jesuiten. Grenier bükte sich und fieng seine Rede mit folgenden Worten an:

Gnädiger Herr, Dero Großvater war ein großer Kriegsheld, Dero Vater ein sehr andächtiger Herr, und Sie ein großer Jäger. —

Der Herzog fiel ihm ins Wort und fragte ihm, woher er denn wisse, daß er ein großer Jäger sey? Ich schließe es, antwortete Grenier, aus Dero vier Spürhunden, die Ihnen nicht von der Seite kommen.

Die Jesuiten drangen sogleich auf eine Bestrafung, aber man überredete den Herzog, daß der Advocat nicht recht klug sey.

146.

Ein eifriger Protestant glaubte dem Statthalter von Irland, dem Lord Chesterfield einen wichtigen Dienst zu thun, wenn er ihm verrieth, daß sein Kutscher ein heimlicher Katholik sey, und die Messe besuche.

Nun denn muß ich mich in Acht nehmen, antwortete der Lord, daß mich der Kerl nicht in die Meße fährt.

147.

Herr K** fragte Mad. S** die sehr reich gekleidet war: Um Vergebung Madam, wie heißt der Goldschmidt, der Ihnen das hübsche Kleid gemacht hat?

148.

Der venetianische Gesandte zu ** erwartete höchst wichtige Briefe von der Republik, es kam auch wirklich ein Courier an, aber er erhielt nichts. — Endlich gieng er selbst ganz ungeduldig auf die Post, und siehe da, eben war man beschäftigt, seine Briefe zu copiren. Ganz gelassen wandte er sich an einem von den Postbedienten und sagte: Mein Herr! ich bitte mir denn doch auch wenigstens eine Abschrift aus.

149.

Als Plato den Dionysius in Sirakus verließ, bat ihn dieser aufs dringenste: er möchte doch wenigstens in der Akademie nicht übel von ihm sprechen. Plato antwortete stolz: ich dächte, daß wir bey unsern akademischen Zusammenkünften wohl ganz andre Dinge zu thun haben, als von dir zu reden.

150.

Der Abt Regnier forderte einmal als Secretair der Akademie in Paris eine Kollekte von

einem Louisd'or von jedem Mitgliede mit dem Huthe ein. Der Abt, der nicht gesehn hatte, daß der Präsident Rosas, ein sehr geiziger Mann, etwas in den Huth geworfen hatte, kam mit demselben zum zweytenmal zu ihm. Der Präsident versicherte, daß er das Seinige gegeben habe. Ich glaube es sagte der Abt: aber ich habe es nicht gesehen. — Und ich, sagte der Herr von Fontenelle, der gleich neben ihm saß: ich hab es gesehen, aber ich glaube es nicht.

151.

Herr ** der sehr geizig war, rühmte sich in einer Gesellschaft, eine beträchtliche Summe im Spiel verlohren zu haben, ohne nur ein Wort zu sagen. Das wundert mich nicht, antwortete Herr ** dnen der höchste Grad des Schmerzens ist stumm.

152.

Ein ungeschickter Schütze spannte den Bogen. Diogenes trat in dem Augenblicke vors Ziel. Die Zuschauer riefen ihm zu, Plaz zu machen. Nein, sagte Diogenes, ich bin eben hierher getreten, um sicher zu seyn.

153.

Ein Franzose, der bey Madrit die prächtige Brücke über den Manzanares sahe, sagte zu einen

nem Spanier: Verkauft eure Brücke, und kauft dafür Wasser in euren Fluß.

154.

Der Herzog d'Aiquillon, der Befehlshaber der französischen Truppen war, hatte sich während der Schlacht bey St. Cast in einer Mühle aufgehalten. Als man hernachmals diesen Sieg rühmte und jemand sagte: daß sich der Herzog bey dieser Gelegenheit mit Ruhm überschüttet hätte, antwortete der Herr von Chalotais, Generalprokurator des Parlaments zu Rennes: Nein, mit Mehl.

155.

Der Prinz von *** hatte die üble Gewohnheit, sehr viel zu erzählen und sich eben nicht sehr sclavisch an die Wahrheit zu binden. Einst da er, wie gewöhnlich, bey Tafel am **schen Hofe verschiedne Märchen als wahrhafte Begebenheiten erzählt hatte, konnte der Herzog von *** nicht länger seinen Unwillen verbergen, er wandte sich also zu dem Bedienten des Prinzen, der hinter ihm stand, und sagte ganz ernsthaft: Cliton, gieb deinem Herrn zu trinken! Zum Verständniß dieser Anektode gehört, daß der Diener des Lügners in dem berühmten Lustspiele des Corneille gleiches Namens, Cliton heißt.

156.

Der verstorbene Bischoff von Amiens war von einer jungen Dame, die zur Hälfte die From-

me spielte, übrigens aber sehr nach dem Ton der großen Welt lebte, um die Erlaubnis gebeten, sich schminken zu dürfen. Ich erlaub' es sehr gern, sagte der Bischoff; aber nur auf der einen Seite.

157.

Der Kardinal Camus verbot den Damen zu Grenoble mit blosem Busen öffenrlich zu erscheinen. Aber — troß seiner Verordnung — traf er doch einst eine Dame mit entblößter Brust in Gesellschaft an. Er sah sie eine Weile starr an, und da er sie sehr häßlich und ihren Busen schwarz und mager fand, sagte er kaltblütig, indem er sich zu den übrigen Damen wandte: Merken Sie sichs, bey solchen Umständen hab ich nichts verboten.

158.

Ein junger Page war von seinem Hofmeister sehr hart geschlagen worden, als ihm dieser nun nachhero befahl, seine Kleider wieder zu nehmen, sagte er unwillig: Nein, nehmen Sie sie nun selbst, die Kleider des Delinquenten sind immer ein Accidenz des Büttels gewesen.

159.

Rollenhagen, ein berühmter Schulmann in Magdeburg, gerieth in den Verdacht der Ketzerey.

sey. Es ward ein Geistlicher an ihn abgeschickt, ihn zu fragen, was er eigentlich glaube?

Rollenhagen. Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin.

Deputirter. Ohne Scherz, ich frage Sie noch einmal, sagen Sie mir aufrichtig, was glauben Sie?

Rollenh. Ich glaube, daß auch Sie nicht recht klug sind.

Deput. Wie? ich? — Gottlob, ich bin noch klug, und ich will im Ernst mit Ihnen sprechen.

Rollenh. Ja, das sind eben die schlimmsten, die klug seyn wollen, und es doch nicht sind.

160.

Die abwechselnden Liebschaften der berühmten Marquisin von Chatelet werden jedem, der den Catalogue raisonné der französischen Meßalinen durchblättert hat, noch erinnerlich seyn. — Diese Dame hielt es für eine Vermehrung ihres Ruhms, wenn sie auch Voltairen auf der Liste ihrer Eroberungen hätte. Allein sie fand bald, daß der Dichter unter ihren Liebhabern nur ein Ehrenmitglied wäre, und suchte sich deshalb in den Armen des athletischen Abbé Macarly schadlos zu halten. — Macarly war ein Irrländer, der wenige Jahre hernach nach Konstantinopel gieng und Muselmann wurde. Inzwischen blieb Voltaire doch dem Scheine nach noch einige Zeit

der Ritter der Marquisin, bis sie ihn endlich gänzlich entlieiß, um dem Herrn von St. Lambert, welcher an diesem mit Vergnügen angenommenen Dienste niemanden neben sich leiden wolte, Platz zu machen. St. Lambert blieb daher — wenigstens bildete er sichs ein — der allein Begünstigte bey der verliebten Schönen. Sie starb kurz nachher in ihren Wochen. Es wurde darauf bekannt gemacht, daß ihre Möbeln sollten verauctionirt werden Voltaire hörte dies kaum, als es ihm wieder einfiel, daß er der Marquisin ein Geschenk mit einer goldneu Tabatiere gemacht, worin sein Portrait sehr künstlich unter einem geheimen Deckel verborgen war. Aus einer falschen Delikatesse gab er nun einigen von seinen Freunden Auftrag, die Dose zu erstehen, sie möchte auch kosten, was sie wollte. Die grose Hastigkeit, mit welcher diese sich der Sache annahmen, verursachte, daß sie immer höher gesteigert und ihnen endlich zu einem übertriebenen Preise zugeschlagen wurde. Voltaire bekam nicht so bald die Dose in die Hände, als er den geheimen Deckel aufspringen ließ, um das Portrait zu sehen. Das Portrait erschien — allein zu seinem äusersten Verdruß erblickte er anstatt seines eignen geliebten Bildes, den Herrn von St. Lambert, seinen begünstigten Nebenbuhler.

161.

Als die Fabeln des Herrn de la Mothe herauskamen, ließen es sich viele angelegen seyn, sie verächtlich zu machen. Der Abt Chaulieu, der

Bischoff

Bischoff zu Cussen, ein Sohn des berühmten Büßi Rabutin und ein alter Freund des la Chapelle, der Abt Conatin und andere Kunstrichter machten sich einst beym Herzog von Vendome auf la Mothes Unkosten ziemlich lustig. Voltaire war auch zugegen, und gab ihnen in allen Recht. Ja, sagte er: Was ist es doch für ein Unterschied zwischen la Fontaines Stiel und la Mothes Schreibart. — Apropos, haben Sie schon die neueste Ausgabe von la Fontaines Fabeln gelesen?

Nein antworteten alle.

Wie, Sie kennen also auch die schöne neue Fabel nicht, die man unter den Papieren der Herzogin von Bouillon gefunden hat?

Sie wußten von nichts. Voltaire recitirte die ganze Fabel, sie fanden sie alle vortreflich.

Da sieht man gleich la Fontaines Wiz. — Er ist ganz Natur, welche leichte Versifikation, welche muntere Laune. —

Meine Herren, sagte Voltaire, die Fabel ist von la Mothe.

Er sagte sie noch einmal her, und alle fanden sie nun — abscheulich.

162.

Der Herr von Vironne war ganz erstaunlich fett, und sein Vetter, der Herzog von Aumont war es nicht weniger. Der König von Frankreich zog einst den erstern in Gegenwart

des andern damit auf. Zusehends werden Sie fetter, sagte der König: man sagt, Sie machen sich nicht genug Bewegung! Sire, dies ist blos Verläumdung, sagte Vironne, es vergeht fast kein Tag, an dem ich nicht wenigstens dreymal um meinen Vetter Aumont herumgienge.

163.

Ein paar vorwitzige Offiziere fragten einen Juden, der ruhig seinen Weg gieng: Jude, womit handelst du denn? Er schwieg — Sie wiederholten ihre Frage. Endlich sagte er ganz gelassen: Ach womit ich handle, steht Ihnen doch nicht an. Nun, womit handelst du denn? Mit Verstand.

164.

Dem Lord Bückingham, einem grosen Gemäldekenner, wurden die sieben Sakramente von Paußin gemalt, gezeigt. Er fand an dem Gemälde, das die Ehe vorstellte, vieles zu tadeln. Man sieht wol, sagte er zu einem bey sich habenden Freunde, daß es schwer ist, eine gute Ehe zu finden, auch sogar in der Malerey.

165.

Ein schlechter Dichter überreichte in einer Gesellschaft einem vornehmen Mann ein Gedicht.

Als

Als er es eben las, trat einer von der Gesellschaft zu ihm und fragte: Was lesen Sie denn da? — Tollgewordene Prose! war die Antwort.

166.

Im lezten Kriege mit den Kolonien suchten die Franzosen verschiedne Besitzungen der Holländer durch List an sich zu reissen. Ein vornehmer französischer Edelmann ward auch einst in einer Gesellschaft gefragt: was er von den Absichten des Hofes in Ansehung des Vorgebürges der guten Hofnung hielte, das seine Landsleute damals besezt hatten?

Ich denke, antwortete er, wir werden für uns das Vorgebürge behalten und den Holländern die gute Hofnung überlassen.

167.

Mademoiselle D**, die fast immer französisch sprach, stand einst Gevatter, und als der Prediger die gewöhnliche Frage bey der Taufe vorlegte: willst du getauft seyn? antwortete sie ganz laut: Oui, mon Dieu!

168.

Der berühmte Reichshofrath von Senkenberg hatte zu Frankfurt den Herrn von M. — und

und zwey Freunde zum Essen gebeten. Herr von M— wurde, als er kam, ins Besuchzimmer geführt, die beyden andern aber giengen gerade auf seine Stube. Kurz nachher wurde angerichtet, und der Herr von Senkenberg gieng mit diesen beyden ins Eßzimmer. Als sie schon eine halbe Stunde bey Tische gewesen waren, meldete ein Bedienter, daß der Herr von M— noch immer im Besuchzimmer wartete. Senkenberg hatte beydes vergessen, sowol daß er den Herrn von M— hatte zu Tische bitten, als daß er ihn in das Visitenzimmer hatte führen lassen.

169.

Ein Bauer wollte einst mit aller Gewalt in die Oper gehen, und als ihn die Schildwache zurückstieß, rief er aus:

Laß Er mich doch auch herein, ich möcht' auch wol einmal sehen, wie unser gnädigster Landesherr unser Geld verthut.

170.

Als die Signora Camilla, die Schwester Pabst Sixtus V., die ehemals eine Wäscherin gewesen war, eine Prinzeßin ward, sahe man den Pasquin mit einem schmuzigen Hemde. Marforio fragte ihn: warum er so schmuzig aussehe? Weil meine Wäscherin eine Prinzeßin worden ist, gab er zur Antwort.

171.

Herr S** gieng vor eines guten Freundes Wohnung vorbey; und als er diesen im Fenster liegen sah, sagte er spaßend zu ihm, indem er zu ihm hinaufblickte: Hier wohnt gewiß ein vornehmer Herr, der Affe liegt ja im Fenster. Nein, erhielt er zur Antwort: Hier wohnt ein Müller, guter Freund, der Esel steht vor der Thüre.

172.

Eine Dame, die den ganzen Abend noch kein Wort mitgesprochen hatte, fragte ihren Mann, der mit einem Astronom viel von seiner Wissenschaft und zulezt von der Milchstraße sprach; Mein Kind, deine Eltern hatten ja wohl ein Haus in der Milchstraße?

173.

Ein Mensch ward ausgelacht, daß er in zwanzig Jahren, die er in Frankreich zugebracht, nicht französisch reden gelernt. Er aber antwortete: Was kann man wohl rechts in so kurzer Zeit lernen?

174.

Ein alter Offizier, der bey vielen Vorfällen seine Schuldigkeit gethan hatte, bat Ludwig XIV. um

um den Charakter eines Generallieutenants. Ich werde daran denken, antwortete der König. Aber eilen Ew. Maj. erwiederte der Offizier: Sie müssen an meinen grauen Haaren sehen, daß ich nicht viel Zeit habe zu warten.

175.

Der Tyrann Dionys fragte den Philosophen Aristipp, warum die Philosophen so oft den Fürsten ihre Aufwartung machten, und die Fürsten nicht den Philosophen: Das kömmt daher, weil die Philosophen ihre Bedürfnisse kennen, die Fürsten aber nicht.

176.

Ein junger Prinz eilte einer jungen und schönen Dame entgegen. Mein Prinz, sagte sie: Sie laufen auch sehr geschwind. Madame, antwortete der Prinz, ich folge meiner Neigung.

177.

In einer Gesellschaft, wo sich auch Boileau befand, bat man Demoiselle ** zu tanzen, zu singen, und das Clavier zu spielen. Alle überhäuften sie mit Complimenten, endlich trat auch Boileau zu ihr und sagte: Madmoiselle, man hat Sie alles gelehrt, bis aufs Gefallen, und doch verstehen Sie dies am besten.

178.

Die Kaiserin Maria Theresia fragte einen französischen Offizier, der am Wiener Hofe angekommen

war,

war, und von dem sie wußte, daß er erst gestern noch die Prinzessin von ** gesehen hatte, ob er diese Prinzessin auch für die schönste Person auf dem Erdboden hielte? Gestern glaubt ich es noch, gab der Offizier zur Antwort.

179.

In einer Gesellschaft erzählte man von einem wundervollen Echo, das einige Worte sechs bis siebenmal wiederholte. Das ist nichts, sagte ein Gaskonier, bey mir zu Lande giebts ganz andre Echos. Wenn man ruft: wie befinden Sie sich, so hört man die deutliche Antwort: Ihnen aufzuwarten.

180.

Beym Anfange des Feldzuges im Jahr 1762 fragte der jetzige rußische General-Lieutenant Graf von Anhalt, der damals in preußischen Diensten stand, einen Soldaten, bey der Revüe in Leipzig: Kamerad, hast du schon gedient? — O Ja, antwortete er: ich habe schon vier Kronen unterstüzt: Er hatte auch wirklich dem König von Frankreich, von Sardinien, beyder Sicilien und dem Kaiser gedient.

181.

Supplik um einen Küsterdienst, an den Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm den Großen.

Hochwürdigster, Durchlauchtigster, Grosmächtigster und Unüberwindlichster, Hochgeehrter Herr Churfürst!

Treue Dienste geben treuen Lohn, sagt der Haushalter Sirach im fünften Capitel. Euch

thue

thue ich hiermit zu wissen, daß der Küsterdienst zu Länkewitz anitzo ledig ist, und ich zu solchem Dienst sehr wohl geschickt bin, und wenn Eure Großmächtigkeit meine Person sehen und singen hören sollten, würden Sie sagen: der Kerl ist bey meiner Seele mehr werth, als daß er Küster seyn soll, er könnte wol predigen. Daß aber unser Schulze, der Hundsvott, mir feind ist, das macht, daß meine Frau eben so einen rothen Rock hat, als des Schulzen seine Frau, und wenn ich den Dienst erst haben werde, so mir schon gewiß genug ist, will ich meiner Frauen noch einen bessern Rock machen lassen, als des Schulzen seine hat, es mag denn den Hundsvott verdrüßen oder nicht, und wenn ich das Primarium kriege, muß es unser Schulze nicht wissen, sonst stößt ers wieder um. Ich verlasse mich ganz gewiß dazu und verbleibe Euer guter Freund weil ich lebe.

Hans Heuckel.

Länkewitz, den 15. Febr
Anno 1688.

Decret:

Supplikanten werden nach abgelegter Probe sechs Dukaten verwilliget, und wenn er tüchtig befunden wird, soll er den Dienst ohne Einwendung des Schulzen haben. Sign. Potsdam den 25. Febr. 1688.

F. W. Churfürst.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 5

Erfurt (1786)

L.eleg.m. 70-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575682-6
VD18 80191886-001